





= Karl Edmund Langer

Marlo's lyrische und epische Dichtungen.



Im Hafen.

Lyrische und epische Dichtungen

von

Marlo.

W i e n.

In Commission bei Kaulfuß Witwe, Prandel & Compagnie.

1849.

Inhalt.

Lyrisches.

Seite

Episches.



Prolog.

Nach langer Fahrt auf sturmbewegter Fluth
Der Schiffer gern im stillen Hafen ruht;
Die grünen Wellen, die er einst befahren,
Ihm da manch' schönes Mährchen offenbaren.

Ihr Lispeln mahnt ihn an das Fabelland
Wo die Sirene süße Fesseln wand;
Mahnt ihn an Sturm und öde Meereswüste,
An grünen Strand und unnahbare Küste.

Gern denkt er der bewältigten Gefahr,
Der Meeresstille gern, der Fluth so klar,
Die ihn ließ schauen hoch von seinem Schiffe
In ihre schimmernden Korallenriffe.

Doch nie vergißt er jener Sternennacht,
Wo einsam er am hohen Deck gewacht:
Es flog das Schiff, die Wellen leise klangen,
Ihm griff in's Herz ein wunderbares Bangen.

Und horch! da kam's, wie Glockentöne her,
Er lauscht und späht — rings leuchtet auf das Meer,
Palläste, Thürme sieht er staunend blinken
In tiefer Fluth, die ihn hinab will winken. —

Längst ruht er nun von seiner Mährchenfahrt
Im Hafen dort, der treu sein Schiff bewahrt;
Doch denkt er gerne All' des Wunderbaren
Was er in Sturm und Wogenschlacht erfahren.

Und mußt er kämpfen auch mit mancher Noth,
Und ward er oft von wilder Fluth bedroht:
Es ist vorbei! Eins ist ihm doch geblieben,
Der frische Muth, der ihn einst fortgetrieben!

Lyrisches.

„Ich horchte auf der Wellen Schlag und Ton
In meiner Brust und sang davon.“



Verständniß.

Wie kam's daß neu die alte Welt
Vor meinem Blick erstanden? —
Daß mich's wie Traum umfangen hält
Mit unbegriffnen Banden? —

Wie kam's, daß ich des Sturmes Sang,
Den wilden, kann verstehen, —
Daß zu mir spricht der Wellen Klang,
Des Lichts, der Lüfte Wehen?

Mir schwiegen Fels und Blume nicht, —
Sie mußten kund mir geben
Daß tief im Walde, kühl und dicht,
Sich lebt ein schönes Leben!

Ich weiß, was in der Sterne Glanz
Der Weltgeist hat geschrieben —
Und klar ward meiner Seele ganz,
Was Andern stumm geblieben.

Wie Einer, dem der Blindheit Nacht
Das Auge lang umschlossen,
Mit einem Mahl zum Licht erwacht,
Das blendend ihn umgossen: —

So leb' ich in der süssen Fluth
Von all' den Lebenstönen,
Die der vergangnen Kämpfe Gluth
Mit mildem Hauch versöhnen!

Offenbarung.

Du hast dich mir geoffenbart
Ein Wesen wunderbarer Art,
Wie den Profeten alter Zeit
Sich wies der Geist der Ewigkeit.

Im Sturm nicht, noch im Wetterschein
Hab' ich erkannt dein göttlich Sein,
Es überflog, ein sanfter Hauch
Dein Lieben mich, den welken Strauch.

Mich schreckte deine Nähe nicht,
Doch warf ich mich auf's Angesicht; —
Es rief in mir tief innerlich:
Wirf ab die Schuhe, beuge dich!

Und als ich aufzuschaun gewagt,
Hat mir dein Lächeln süß getagt,
So rührend sanft, so sonnenklar,
Daß nie so hell mein Leben war.

Aus deiner Stirne off'nem Buch
Las ich manch' ernsten Götterspruch —
Im Licht von deinem Augenpaar
Ward erst mein eigner Sinn mir klar: —

Die dunklen Locken wallten dicht
Um dein verklärtes Angesicht —
Und kühlend strich die weiße Hand
Von meiner Stirn den Sonnenbrand! —

Und als mir deiner Stimme Klang
Ein rührend Lied der Liebe sang:
Da fühlt' ich es im Innern tief
Daß mich ein neues Leben rief! —

So bist du mir noch immer nah,
Wie damals dich mein Auge sah,
In liebender Allgegenwart
Seit du dich mir geoffenbart! —

Blüthe und Frucht.

Auf sonn'gen Hügeln reift die Traube,
Du gehst vorbei und ahnst sie nicht,
Sie birgt sich tief im grünen Laube
Bis sie die Hand des Winzers bricht.

Gezeitigt von der Sonne Gluthen
Beut sie gar süßen Lebenstrank —
Der, strömt er aus die goldnen Fluthen
Das Herz erfrischt, das matt und krank.

Doch schäumt er dir im vollen Becher,
Und fühlst du seiner Flamme Glühn: —
Da denkst du kaum, du froher Zecher
Zurück an jener Rebe Blüh'n.

Was kümmerts dich, daß sie erst keimen,
Daß sie erst blühn und reifen muß,
Eh' dich erfüllt mit stolzen Träumen
Der goldnen Quelle Feuerkuß!

Und doch wär's lieblich zu belauschen
Des Samenkorns geheimes Weh'n
Der Lebensquellen tiefes Rauschen
Eh' voll und hoch die Früchte steh'n! —

So wär's auch, denk ich, süß zu achten
Auf eines Menschenherzens Saat —.
Auf sein geheimstes Sehnen, Trachten,
Eh' der Gedanke wird zur That: —

So wär's auch, denk' ich, süß zu lauschen
Auf jeder Liebe ersten Keim —
Eh' voll und hoch die Zweige rauschen
Und keine Blüthe mehr geheim!

Seelenmusik.

Wenn ich recht innig dein gedenke
Du süßes Bild voll Wundermacht,
Und all' mein Sinnen tief versenke
In deiner Liebe Zaubernacht: —

Da ist's, als ob durch Geistersaiten
In mir ein Hauch erzitternd lief —
Als ob Erinnrung schön'rer Zeiten
Mit längst entwohntem Laut mich rief!

Es klingt so träumerisch und mächtig
Ein sehnsuchtsfernes Alpenhorn: —
Es rauscht durch meine Seele mächtig
Ein lang versiegter Liederborn!

Und wie dereinst dem finstren König,
Der da geherrscht im Morgenland
Die Harfe Davids, silbertönig
Die Seelenqual hinweg gebannt: —

So bannt dieß Tönen und dieß Flüstern,
Das — denk' ich dein — in mir erklingt,
Den Geist hinweg, den schwermuthdüstern,
Mit dem oft meine Seele ringt! —

Gebrochnes Schweigen.

Stumm ist die Welt; — du kannst es nicht
Erzwingen, daß die Stolze spricht,
Wenn du nicht trittst mit kühner Macht
Vor ihre todesstille Pracht.

Mich hat's der wilde Sturm gelehrt
Der zürnend in die Schlachten fährt
Auf seinem schwarzen Geisterroß —
Mit ihm ein dunkler Wolkentroß.

Da stöhnt der Fels — es stirbt das Licht,
Die Erde birgt ihr Angesicht,
Er aber oben höhnt und lacht:
„Dir bangt vor meiner wilden Macht?“ —

„Ein mildes Weh'n, ein sanfter Hauch
Ist nicht mein Wesen, nicht mein Brauch:
Mich lockt nicht deiner Rosen Dank
Ihr Duft macht weich und sehnsuchtskrank!“ —

Und mit gezückter Waffe geht
Er hin, wo ernst die Eiche steht,
An ihrer rauhen Heldenbrust
Kühlt er die heiße Kampfeslust.

Und wenn er hat den Schrei erlauscht
Der tief aus ihrem Marke rauscht —
Den todesbangen Laut voll Schmerz,
Mit dem erliegt ein stolzes Herz: —

Dann mag er gern zur Ruhe geh'n
Weil er den bittern Kampf geseh'n,
Mit dem sie seufzet, todessiech:
„Ja! du bist mächtiger, denn ich!“ —

Das Gnadenbildniß.

Du warst mir ein Madonnenbildniß,
Das von bemoostem Tannenbaum
Mir strahlte durch die dunkle Wildniß,
Ein schöner, heller Hoffnungstraum! —

Ein Pilger zog ich hin durch's Leben
Wie durch des Tannenwaldes Nacht,
Von Schattenbildern nur umgeben
Von bösem Geisterspuck verlacht.

Und an des Herzens bangem Pochen
Fühlt' ich es seufzend nur zu bald,
Daß Muth und Kraft mir schon gebrochen
Zur Wandrung durch den Lebenswald.

Da sah' ich's blinken aus den Zweigen,
Es war des Gnadenbildes Glanz: —
Dort hing in träumerischem Neigen
Manch farbenbunter Opferkranz! —

Dort spielte frühlingslau und linde
Durch schattig Grün der Sonne Kuß —
Dort neigten sich im Hauch der Winde
Die stolzen Wipfel wie zum Gruß.

Und rings umher lag heilig Schweigen
Verborgen rauschte nur der Quell —
Ach! unter jenes Baumes Zweigen
Ward frisch mein Herz — mein Auge hell! —

Die Todten im Walde.

Starrende Felsen, ernst und stumm —
Rauschende Tannen rings herum; —
Spielende Lüfte, klar und lau,
Drüber ein Himmel, sonnig und blau! —

Tief im Walde ein Friedhof liegt;
Unter den Zweigen, vom Wind gewiegt,
Bergen die Gräber des Todes Raub,
Grün überweht vom fallenden Laub.

Hier mag es süß zu ruhen sein! —
Regen und Thau und Sonnenschein
Gleiten hernieder mit Zauberklang —
Kräuter duften die Mauer entlang! —

Epheuranken schlingen sich kühn
Um die Kreuze im Abendglühn, —
Silbertönig die Quelle rauscht,
Hoch im Horste der Adler lauscht. —

Nimmer betreten Menschen den Raum,
Rauben euch Todten nicht Schlaf noch Traum —
Menschenrede hallt nicht herein: —
Hier mag es süß zu ruhen sein! —

Flammen.

Gern labt mein Blick sich an den goldnen Flammen,
Die mistisch blitzen aus dem Rebenblut: —
Denn, klingen Becher beim Gelag zusammen,
Weh'n sie in's Herz uns neuen Lebensmuth. —

Auch seh' ich Flammen gern am Dornbusch hangen,
Die hellen Rosen, denn sie sagen mir:
Wo Dornen sind, da müssen wir auch prangen,
Sie ritzen Wunden — Balsam spenden wir!

Auch lieb' ich Flammen, die am Himmel leuchten
Und träumerisch um dunkle Berge glühn:
Weil nahe dann der Regen, der befeuchten,
Und laben soll der Fluren mattes Grün!

Die Flammen aber, die mein Herz durchbeben,
Wenn es den Worten deiner Liebe lauscht:
Sie glühen heißer, als das Blut der Reben,
Das nur den Sinn mit trunkner Lust berauscht:

Sie blühen heller, als aus Dorngehegen
Die wilde Rose lächelt, süß versteckt,
Und künden mir den lauen Frühlingsregen,
Der Liederblumen aus dem Schlummer weckt! —

Bei einer Votivsäule.

Mit frommem Sinn begrüß' ich dich
Du altes, schlichtes Bildniß —
Du ragst so ernst, so feierlich
In rauher Alpenwildniß!

Ein Schatten längst versunkner Zeit,
Der plötzlich ward zum Steine:
So winkst du durch die Einsamkeit
Im grauen Dämmerscheine.

Was kündest du? — daß Mörderhand
Hier einst den Dolch geschwungen,
Weil ungehört im öden Land
Der Hülfeschrei verklungen?

Daß hier vom hohen Felsenhang
Einst stürzten die Lawinen,
Indeß der Sturm die Geißel schwang
Mit zornerglühten Mienen? —

Bist du vielleicht ein Leichenstein
Auf einem Hirtengrabe? —
Ein Denkbild, wie es Fromme weih'n,
Dran sich der Pilger labe? —

Du sagst es nicht — denn längst verwischt
Sind deiner Inschrift Zeichen,
So spurlos, wie die Spur verlischt
Des Schwans auf stillen Teichen.

Nur üppig Moos grünt schwellend weich
Um deinen Stamm, den schlanken,
Und wilde Rosen seh' ich reich
Mit Blüthen dich umranken! —

O süßer Anblick! Wunderbar
Willst du mein Herz gemahnen —
Und durch die Seele taucht mir klar
Empor ein frohes Ahnen! —

Das that die milde Hand der Zeit —
Sie ließ die Inschrift schwinden
Und um den Stein dieß Friedenskleid,
Das duftende, sich winden!

Was hier gescheh'n, taucht nie mehr auf,
Macht Herz und Aug' nicht trüber
Dem Wandrer, den sein irrer Lauf
Hier eilends führt vorüber: —

Er ruht wohl gar, an's Bild geschmiegt
Sorglos dahin gesunken —
Vom Windeshauch in Traum gewiegt,
Vom Rosendufte trunken! — —

Einem Auswanderer.

Leb' denn wohl, die Segel schwellen,
Stolz und hoch die Flagge weht;
Lockend rufen dich die Wellen
In ihr weites, grünes Beet.

Losgesagt hast du im Grimme
Dich vom deutschen Heimathland —
Ach! dich ruft der Freiheit Stimme
Hin zum fernen, freien Strand.

Zieh' denn hin, und dich geleite
Freundesgruß und Segenswort,
Daß im wilden Wogenstreite
Du erreichst den sichern Ort.

In den duftenden Savannen
Magst du deine Hütte bau'n,
Deutsche Eichen, deutsche Tannen
Wirst du jenseits nie mehr schau'n

Tief im Urwald wirst du jagen
Königsleu und Pantherthier:
Doch des Waldhorns süße Klagen
Tönen drüben nimmer dir.

Leb' denn wohl; doch deutsche Erde
Nimm dir einen Sarg voll mit,
Daß dem Wunsch genüget werde,
Der auch dir einst nahe tritt! —

Jenem Wunsch des Heimathlosen,
Der an fernen Küsten stirbt,
Und mit Thränen um die Rosen
Seines theuren Landes wirbt: —

Der, verbannt vom Vaterherde
Einen letzten Wunsch nur kennt:
Sich zu betten in der Erde
Die sein Herz die Heimath nennt! —

Nächtliche Stille.

Die Nacht ist still und traumbeseelt: —
So still ist nicht das Menschenherz,
Das einst ein bittres Leid gequält
Doch nun die Zeit umschloß mit Erz; —

So still ist nicht des Körnleins Traum
Den es da träumt im Erdenschoß,
Eh' es erwächst zum stolzen Baum,
Zum Riesen vor dem Felsenschloß; —

So träumerisch das Auge nicht,
Das thränenfeucht und schamerfüllt
Von heißer, süßer Sehnsucht spricht,
Die schweigend noch der Mund verhüllt: —

So still ist nur, so traumumweht
Ein Grabmal tief im grünen Wald,
Wo keines Menschen Thräne fleht,
Wo keines Menschen Klage hallt:

Wo nie das Schwert der Kämpfe klirrt,
Wo um die Blumen, morgenfrisch
Der einzige Gast, der Falter irrt: —
So still ist's rings, so träumerisch!

Aus ihren Briefen.

I.

Ich schreibe dir — die bösen Locken wallen,
Als wollten sie den theuren Nahmen küssen,
Auf's weiße Blatt, das ich mit tausend Grüßen
An dich belaste, der mir lieb vor Allen! —

Du ruhst vielleicht, von Schlummernacht befallen,
In lichter Träume seligen Genüssen,
Wo du die Lieder lernst, die zaubersüßen
Die mir zur Lust von deinen Saiten schallen! —

Ich aber will den leisen Stimmen lauschen
Die heimlich mir im tiefsten Herzen rauschen
Und will dir künden, was sie mich gelehrt: —

Wohl mag die Welt mit deinen Liedern richten,
Doch dir allein gehört mein scheues Dichten,
Und Liebe hält, was Liebe spendet, werth! —

II.

Wenn Stürme toben, labt uns der Gedanke:
Die Sonne barg sich nur — sie ist nicht todt; —
Wir wissen es: der Nacht folgt Morgenroth,
Und starrem Frost des Frühlings grüne Ranke. —

Des Schiffers Herz, daß es nicht furchtsam wanke
Wenn schäumend ihm die nahe Welle droht,
Belebt die Hoffnung, daß sein leckes Boot
Zum Hafen bald, zum heimathlichen, schwanke! —

So will ich gern die Sehnsucht überdauern
Die mich umfangen hält mit stillem Trauern,
Denn in die Ferne blick ich ahnungsvoll.

In deine Hand hab' ich mein Loos gegeben —
Dein ist mein Lieben — dein mein ganzes Leben,
Und dein die Zukunft, die vergelten soll! —

III.

O sprich, mein Herz! wirst du wohl mein vergessen?
Wirst du wohl einst für fremde Liebe schlagen,
Uneingedenk des Schwur's in jenen Tagen,
Wo ich dich ganz und ungetheilt besessen? —

Zu schmerzlich wär's, fremd jeglichem Ermessen,
Müßt' ich dem süßen Zauber einst entsagen,
Der mich mit sel'ger Blindheit hat geschlagen
Daß ich so ganz des einst'gen Gram's vergessen! —

Ach! — ohne dich — wie leer, wie todt das Leben —
Es glich' dem Strom, der unterm Eise schleicht, —
Der Rose, die des Samums Odem bleicht; —

Der Lerche, die, gewohnt im Licht zu schweben,
Gefangen klagt im engen, finstren Bau
Um des verlornen Himmels sonnig Blau!

IV.

So geh' denn hin, mein Brief, du weiße Taube
Zu ihm, der einsam schifft auf nächt'gem Meere —
Bring' ihm der Liebe süße Gotteslehre,
Auf daß sein Herz an schön're Tage glaube!

Doch wahre dich, daß du nicht selbst zum Raube
Den Stürmen wirst, die in der dunklen Leere
Allnächtlich lauern, kühne Räuberheere: —
Sie drohn auch dir, du arme, weiße Taube! —

Doch zage nicht! — denn dir auf allen Wegen
Folgt meiner Liebe brünstig heißer Segen
Verhüthend, daß kein böser Blick dich trifft: —

So spann' denn aus die lilienweißen Schwingen
Den grünen Zweig des Friedens ihm zu bringen,
Der einsam durch des Lebens Wogen schifft! — —

Ein Grabmahl.

Am Bergeshang, beim rauschenden Quell,
Wo das Grün so duftig — die Fluth so hell: —
Da liegt er blutend dahingestreckt,
Den nimmer dieß Duften, dieß Rauschen erweckt.

Ihn hat das Leben zu Tode gehetzt
Da raubt' er sich Ruhe — er hat sie jetzt;
Er schoß sich das heiße Blei in's Herz,
Hin strömte sein Blut — sein Wahn — sein Schmerz!

Sie setzten ihm keinen Leichenstein —
Die weite Natur doch vergaß nicht sein:
Dort, wo er sein brechendes Auge schloß
Baut sie ihm ein Denkmal, herrlich und groß!

Die wallenden Nebel am Quellenrand
Sie weben sein weißes Leichengewand; —
Den Busen schmückt wilder Rosen Glanz,
Die bleichen Schläfen ein Epheukranz. —

Wer hat die Blüthen ringsum gesäet? —
Der Baum hat sie nächtlich niedergeweht! —
Wer hat geweint an der einsamen Gruft? —
Der Thau ist's, die laue Thräne der Luft!

Die Stimmen der Wälder, der Lüfte Hauch
Sie bringen ihm Lieder nach altem Brauch, —
Die Harfe des Windes rauscht ohne Ruh,
Die Quelle singt Elegieen dazu!

Der Aar, der haust in der Felsenkluft,
Er schwebt ob dem Todten hoch in der Luft
Ein Freiheitsgedanke, so stolz, so kühn,
Den Sonnenflammen magisch umglüh'n! —

So träumt er den seligen Friedenstraum
Am rauschenden Quell, am flüsternden Baum —
Ihm ward weder Grab noch Leichenstein,
Die weite Natur doch vergaß nicht sein! —

Asyl.

Hier ist die Hand, die dich geleiten,
Dich führen soll durch Wald und Nacht —
Hier ist der Arm, der für dich streiten
Wird in der heißen Lebensschlacht.

Hier ist das Herz, das dir zu schlagen
Erst mit dem letzten Schlag verlernt —
Das stets in sich dein Bild wird tragen,
Ob es dir nahe, ob entfernt!

Und hier die Brust, an der du träumen
Und ruhn sollst von der Sturmesfahrt; —
Der Hafen, der vor Fluthenschäumen
Das arme Schifflein treu bewahrt! —

Nimm hin die Hand — wir wollen schließen
Auf Tod und Leben einen Bund; —
Nimm hin dieß Herz — auch Blumen sprießen
Empor aus rauhem Felsengrund!

Und an die Brust, die unverzagte,
Leg' immerhin dein schönes Haupt: —
Was wär's, das sie für dich nicht wagte,
Da du der Himmel, den sie glaubt?! —

Herbstlied.

Herbstnebel weh'n, die welken Blätter fallen,
Der Himmel schließt die blauen Augen zu, —
Kein Lied mehr will durch öde Räume schallen,
Rings lastet schwer des Todes dumpfe Ruh'!

Die Tannen nur, die Riesen jener Berge,
Sie achten nicht die Zeit und ihr Geboth; —
Sie seh'n verachtend auf das Volk der Zwerge,
Die armen Blumen, die nun welk und todt! —

So mußt' es sein! — Ihr habt den Lenz genossen,
Ihr durftet blüh'n im süßen Frühlingsschein —
In euren Kelch ist Thau und Duft geflossen,
Euch ward kredenzt der Sonne Flammenwein.

Ihr habt den Sang gehört der Nachtigallen
Der Gruß der Sterne hat auch euch beglückt —
Zum Himmel durften eure Düfte wallen,
Manch' schöner Busen ward von euch geschmückt! —

So mußt' es sein! — Ihr könnt nicht ewig prangen,
So neigt das Haupt — und legt euch still zur Ruh' —
Der Winter naht mit todesbleichen Wangen
Und deckt die Gruft mit weißem Schleier zu.

Ein neuer Lenz wird neu die Welt verjüngen,
Euch aber kehrt das Leben nicht, das war, —
Ihr sterbt — und müßt die schöne Erde düngen,
Das theure Mutterland, das euch gebar! —

Ein Frühlingslied.

In weißen Blüthen steht der Strauch,
Mild angeweht vom Frühlingshauch —
Die Quelle rauscht, die Lerche singt,
Vom Berge her das Alphorn klingt. —

Denkst du der fernen, schönen Zeit
Verlebt in sel'ger Einsamkeit,
Wo unsre Liebe war erwacht
Wie Frühlingsblumen über Nacht? —

Ihr Angedenken weht zu mir
Als wär's ein Blick, ein Kuß von dir —
Es wallt um mich ihr süßer Hauch,
Wie Mailuft um den grünen Strauch!

So einsam jetzt — so liebeleer
Schleicht Tag um Tag ins Zeitenmeer
Das Alphorn tönt — die Lerche singt,
Doch ungehört mein Lied verklingt! —

Schicksal.

Klage nicht das Schicksal an
Wenn es, wandelnd seine Bahn,
Rauhen Schrittes, unbekümmert
Dir ein schönes Glück zertrümmert!

Auf den Fluren, buntgeschmückt
Hast du Blumen oft zerdrückt
Wenn du treu dem Pfad geblieben: —
Hat dich Haß dazu getrieben? —

Nein! — du hast wohl still gedacht:
Arme Blüthen, kaum erwacht
Saht ihr euren Kelch sich röthen —
All zu früh' mußt' ich euch tödten! —

So auch ist der Schritt der Welt —
Was sich ihr entgegenstellt,
Mag es gleich um Schonung beten,
Wird gebrochen und getreten! —

Ueber Nacht.

Laß die Verstimmung, die mir feindlich,
Laß sie nicht währen über Nacht;
Sei wieder mild und gut und freundlich
Wie ich mir immer dich gedacht!

Blick' auf! — Siehst du die Sterne wallen? —
Viel birgt die Nacht im dunklen Schooß! —
Zu Schutt und Trümmern kann zerfallen
Oft über Nacht ein prangend Schloß!

Ein Eiland, grün in Wogenschäumen
Kann sinken über Nacht in's Meer; —
Aufschreckt aus stolzen Siegesträumen
Oft über Nacht ein muthig Heer!

Es kann in's dunkle Nichts vergehen
Die ganze, schöne Weltenpracht,
Und all' ihr Duft und Glanz verwehen
In einer einz'gen kurzen Nacht! —

Und ich! — Wähnst du, ein ewig Leben
Verheiße meiner Wangen Roth? —
Auch mich kann über Nacht umweben
Mit fahlem Bleich ein rascher Tod!

Dann magst du über mich dich neigen
Mit heißbethräntem Angesicht —
Doch aus dem ew'gen ernsten Schweigen
Des Todes weckt dein Schmerz mich nicht! —

Dann magst du wild die Hand erfassen
Die ich dir jetzt vergeblich bot —
Und mußt erschreckt sie fallen lassen
Weil sie so starr, so kalt — so todt! —

Du weinst? — O laß die Thränen fließen,
Sie bringen Kunde mir vom Strand
Wo der Versöhnung Rosen sprießen,
Sie fallen warm auf meine Hand!

Komm' an mein Herz! — Blick nicht so trübe —
Vergiß, was dich so bang gemacht —
Es lebt ja noch die alte Liebe,
Sie wird nicht sterben über Nacht!

Allein! —

Am Felsenhang die Tanne steht
Von lauen Lüften überweht —
Ihr Flüstern hab' ich oft belauscht,
Wenn sie mir Kühlung zugerauscht.

Sie sprach: — Wer hat mein Leid erkannt? —
Der Felsen hält mich festgebannt; —
Frei ist der Aar, und frei die Luft
Ich aber zier' die eig'ne Gruft!

Im Walde drüben steh'n sie dicht
Und freuen sich am Sonnenlicht —
Und wechseln rauschend Gruß um Gruß;
Doch einsam wurzelt hier mein Fuß!

Um meinen Stamm kein Halm sich rankt,
Kein Blümchen meinem Schatten dankt —
Kahl ist der Fels, und grau die Wand:
Das ist mein ödes Heimathland!

O Wandrer! nimm dein Beil, so blank
Triff hier die Brust, so sehnsuchtskrank —
Allein! — Allein! — Nimm mir die Qual
Hinweg, du blitzend heller Stahl!

Bau dir ein Schiff aus meinem Schaft: —
Wie muß es sein so mährchenhaft
Auf wilder See in Sturmesnacht,
In Donnerhall und Wogenschlacht —

Und wenn nicht du — so rausche, Blitz,
Herab aus deinem Wolkensitz —
Trink' aus mein junges, frisches Mark,
Das allzujung, zu frisch und stark!

Denn schöner ist's, in Todesnacht,
Als hier in süßer Frühlingspracht,
Umspielt vom lauen Sonnenschein —
Und doch allein — und stets allein! —

Ein Nachtbild.

Horch! das ist Hörnerklang,
Leise den Wald entlang
Weht es herüber; —
Dort auch blinkt Waffenglanz
Füllend die Heide ganz
Heller und trüber.

Seht ihr im Mondenlicht
Dort in der Ferne nicht
Fliehende Schatten? —
Wie wenn ein Wolkenzug
Dunkelnd bedeckt im Flug
Sonnige Matten. —

Durch die Nacht braust es her
Wie ein Gewitter schwer
Segelnd im Winde; —
Donnernder Hufe Hall
Mengt sich in Hörnerschall
Schmeichelnd und linde.

Wer die Gesellen sind
Jagend so pfeilgeschwind
Ueber die Haide; —
Wesen, so schattenhaft,
Wie sie der Traum erschafft,
Schläfern zum Leide!

Einer voraus dem Troß
Tummelt ein schwarzes Roß
Rasch wie Gedanken: —
Schwebend im Fluge fast
Spornt er zu wilder Hast
Es in die Flanken.

Ihm nach die Reiterschaar
Flatternd das dunkle Haar,
Bärtig die Wangen: —
Hurrah! wie kühn und frei
Stürmen sie jetzt vorbei
Mondnachtumfangen!

Dort schon am Waldessaum
Flieh'n sie, ein wirrer Traum,
Geisterhaft — nächtig;
Aber ihr Hörnerklang
Weht noch herüber lang
Sehnend und mächtig! —

Am Heimwege.

Lieder.

1.

Wölkchen fliegen durch die Nacht
Sanft vom Mond umgossen,
Ferner Berge dunkle Pracht
Hat sich still erschlossen.

Alles ruhig — Alles still,
Wie vom Traum umwoben,
Nur mein Herz, das heiße, will
In Gedanken toben.

Stürmend Herz! thu's gleich der Nacht
Wolle Ruh' dir wählen: —
Morgen, wenn der Tag erwacht
Magst dich wieder quälen! —

2.

Sie sprach zu mir: „Leb' wohl, schlaf süß
Und laß von mir dir träumen,
Und morgen kehrst du doch gewiß,
Du darfst nicht länger säumen!" —

O lieblich Wort, o heller Klang
Du tönst durch meine Seele
Stets fort auf meinem Heimathgang,
Daß kein Geleit mir fehle!

Ich ruf's zurück: Leb' wohl, schlaf' süß
Und laß' von mir dir träumen,
Und morgen kehr' ich ja gewiß, —
Kann ich denn länger säumen?! —

3.

Herbstlich kahle Bäume stehn
Schwankend am Gestade,
Ihre gelben Blätter weh'n
Still zum Wellenbade.

Muß denn Alles, was so grün
Herbstlich einst ersterben,
Alles, was geblüht, verblüh'n
Und Vernichtung erben? —

Ach! vom kahlen Baume wallt
Blatt auf Blatt hinüber,
Und die Wellen ziehen kalt,
Kalt und rasch vorüber! —

4.

Wie war sie heut so mild, so weich,
Ihr Blick, ihr Wort so sinnig,
Ihr ganzes Thun so liebereich,
Ihr Kuß so sehnsuchtinnig! —

Wallt immerhin den Fluten zu
Ihr Blätter, welk und trübe,
Mein Herz durchströmt so sel'ge Ruh,
Gedenk' ich meiner Liebe!

Und mag auch Duft und Farbenglut
Des Todes Welle trinken: —
Mein Lieben und mein frischer Muth
Soll nicht in ihr versinken!

5

Um den Mond, so klar und mild
Lichte Wölkchen kosen,
Wie um ein Madonnenbild
Schimmernd weiße Rosen.

Süßer Anblick! Wie voll Macht
Hältst du mich gefangen,
Weil in meines Herzens Nacht
Gleiche Bilder prangen!

Der Gedanken lichte Schaar
Hält den Ort umkränzet,
Wo so mild und mondenklar
Meine Liebe glänzet!

Die Waldcapelle.

Lauer Abendschein
Goß umher die Flammen;
Durch den stillen Hain
Gingen wir zusammen: —
Unsrer Wand'rung Ziel'
War die traute Stelle,
Wo so schattig kühl
Steht die Waldcapelle! —

Wo so jugendfrisch
Felsenquellen rauschen,
Denen träumerisch
Dunkle Tannen lauschen; —
Wo, vom Moos umwallt
Stolze Felsen stehen,
Die so ernst und kalt
In die Thäler sehen! —

Vor dem Gnadenbild
Neigten wir uns wieder,
Und wie immer mild,
Grüßte es hernieder; —

Und es schien, sein Mund
Riefe uns entgegen:
„Eurem Herzensbund
Meinen schönsten Segen!“ —

Und es hielt mein Arm
Innig dich umfangen —
Thränen, frühlingswarm
Netzten unsre Wangen:
Süßes Schweigen lag
Um die Waldcapelle —
Nur im Tannenhag
Flüsterte die Quelle! —

Dichters Bitte.

Gebietrisch theilt mein Stab die finst'ren Wetter,
Und zeichnet Kreise in die schwüle Luft: —
Ein Opfer weih' ich euch, ihr ew'gen Götter
Die ihr in Stürmen euren Priestern ruft!

O laßt dieß Lied — mein Opfer — euch behagen,
Und sendet mir ein Zeichen eurer Huld: —
Laßt einen Blitz in jenen Wipfel schlagen,
Zeigt einen Aar, der mit der Sonne buhlt! —

Doch was ihr eurem Seher auch wollt geben,
Ihr ew'gen Götter! — laßt's Gedanken sein,
Die, gleich dem Adler, himmelwärts sich heben —
Und, wie der Blitz, Licht in die Welten streu'n! —

Laß ruhn!

Ob ich der alten Zeiten noch gedenke
Da ich gekämpft um dich so herben Streit? —
Laß ruhn auf ewig sie; — versenke
Sie in die Tiefen der Vergessenheit!

Mein bist du nun! — Wozu die Tage wecken
Wo ich vergeblich um dein Lieben rang? —
Laß sie nicht aufersteh'n in ihrem Schrecken
Durch deiner Stimme mächt'gen Zauberklang! —

Wenn still das Meer, wenn seine Wogen träumen
Dann sprecht mir nicht von wilder Sturmesnacht; —
Erzählt mir nicht von seinen Fluthenschäumen
Wenn sonnig hell sein grüner Spiegel lacht.

Denn wenn die Wogengeister dort, die düstern,
Die tief im Schooße der Gewässer ruh'n —
Wenn sie vernehmen euer banges Flüstern
Verlockt es sie zu neuem, wildem Thun! —

So laßt mich denn auf stiller Meerfluth schiffen,
Laßt träumen mich von schönem Perlenlicht,
Von Meeresrosen und Korallenriffen —
Und wär's ein Traum— ach! weckt mich, weckt mich nicht!—

Frisches Leben.

In vollen Wogen rauscht um mich
Der rasche Strom des Lebens; —
Von meinem Sinn das Zagen wich
Ich kämpfte nicht vergebens!

Erkannt hab' ich mein tiefstes Sein
Und will nicht länger säumen,
Die That, die frische That sei mein,
Hinweg, du leeres Träumen!

O laßt mich stürzen in die Fluth
Daß sie den Durst mir kühle,
Den ich nach banger Träume Gluth
Erwacht im Busen fühle!

Mit weichen Klängen will ich nicht
Mich in den Schlaf mehr singen,
Noch Kränze, die kein Starker flicht
Um meine Stirne schlingen

Denn Kränze liebt mein Sinn nur dann
Wenn Waffen sie umschlingen: —
Nur, wer gekämpft hat wie ein Mann,
Wird wie ein Mann auch singen —

Zuruf.

So manche Jahre sanken
Seit ich mich dir verband —
Doch fest und ohne Wanken
Hielt unsre Liebe Stand.

Wir hielten treu zusammen,
Was auch die Zeit gebracht,
Zwei lichtgenährte Flammen
Die Ein Hauch angefacht. —

So laß uns eng umschlungen
Durch's Leben muthig gehn —
Dieß Land der Dämmerungen
Wo Ros' und Dornen stehn.

Ich weiß, nicht allen Tagen
Lacht süßer Sonnenschein: —
Doch laß' es uns nur wagen',
Der Haß nur geht allein! —

Doch Liebe liebt zu wandern
Der Liebe zugesellt: —
Laß du die Welt den Andern,
Die Liebe ist die Welt! —

Das Lämpchen.

Dumpfe Stille rings umher
Wie in Grabesräumen —
Mir am Auge lastet schwer
Schlaf mit finstren Träumen.

Geisterhafte Schatten zieh'n
Längs der Wand durchs Zimmer,
Nur mein Lämpchen streuet hin
Seinen bleichen Schimmer.

Flackernd bald — nun wieder hell
Will's der Nacht erliegen,
Wie des Lebens süßer Quell
Muß im Tod versiegen! —

Lämpchen! — wie dein flackernd Licht
Muß oft scheu erbeben,
Wenn ihm nährend Oehl gebricht —
Also auch mein Leben! —

Aus Pompeji's Aschenhauf'
Wo du lagst verborgen,
Grub ein Wandrer dich herauf
An der Nachwelt Morgen.

Dort im engen Grabesraum
Warfst du einst die Strahlen,
Eines Todten dunklen Traum
Freundlich auszumahlen!

Drauf' so manch Jahrhundert lang
Hielt dich Nacht umwunden —
Bis der kühne Spaten klang
Der dich aufgefunden.

Und es schimmert wieder mir
Jetzt dein Licht, das bleiche —
Lämpchen fort — mir graut vor dir
Flammst du einer Leiche? —

Ja! mich dünkt, ich läge kalt,
Kalt und starr begraben —
Nur dein blasses Flämmchen strahlt,
Meine Nacht zu laben.

Rings um mich nur Grabesluft —
Dunkle Erdenschollen: —
Hör' ich über meine Gruft
Nicht die Zeiten rollen? —

Und sie alle, Reih' an Reih'
Die da nach mir kamen —
Alle wandern kalt vorbei,
Kein's nennt meinen Nahmen. —

Ostern!

Hoch auf Golgatha weh'n schaurig
Dunkle Wipfel durch die Nacht,
Und der Mond blinkt still und traurig,
Denn die Sühnung ist vollbracht. —

Seht! am Kreuz, gespenstisch ragend,
Dieß todtbleiche Angesicht
Sterbend noch den Himmel fragend
„Sahst du meine Qualen nicht?“ —

Weich des Dulders Haupt zu küssen
Wehen laue Lüfte hin,
Die Natur weint ihm zu Füßen
Eine schöne Büßerinn!

Plötzlich ihr im tiefsten Innern
Klingt ein Ton, bekannt und traut —
Wie ein seliges Erinnern,
Wie ein erster Frühlingslaut! —

Ja! — das war's! — Ein süßer Bote,
Bannt der Gruß den bittern Schmerz,
Den der ernste, bleiche Todte
Ihr geschleudert in das Herz!

Und sie wagt es kaum zu lauschen
Dem verborgnen Wunderklang,
Der, wie Wüstenquellenrauschen,
Tröstend ihr zu Herzen drang.

Wieder weckt er süßes Sehnen
Tief ihr in der Mutterbrust, —
Und sie trocknet ihre Thränen,
Und sie ruft's in vollster Lust: —

„Frühling naht! — Ich hörte klingen
Seinen fernen Freudengruß.
Und auf duftbeseelten Schwingen
Weht zu mir sein Liebeskuß!" —

Wie die dunklen Wipfel lauschen
Rings so ernst auf Golgatha —
Wie sie staunend zu sich rauschen:
„Frühling — Frühling ist uns nah!" —

Selbst im düst'ren Kreuzesstamme
Zittert ein lebend'ger Hauch,
Und der Hoffnung heil'ge Flamme
Glänzt dem bleichen Todten auch!

Denn in stillen Wehmuthsträumen
Schwebt dem Kreuze vor die Zeit,
Wo es stand in Waldesräumen
Tief in grüner Einsamkeit: —

Und zu jenem bleichen Todten
Spricht ein süßer Himmelshauch:
„Der zu sterben dir geboten,
Kann dich wieder wecken auch!" —

Wie kam's?

Wir schwiegen still und sinnig,
Da keines Worte fand —
Ich drückte dir nur innig
Die liebe, weiche Hand! —

O sprich — wie war's gekommen
So rasch — so ungeahnt,
Daß unsre Lippen glommen
In heißer Küsse Brand?! —

Wiederkehr.

Meine Schwäne sind gezogen
Weit in's ferne, blaue Meer —
Und im dunklen Schoos der Wogen
Ruht mein glänzend Perlenheer!

Meine Rosen sind verblichen,
Längst verweht ist all' ihr Duft —
Denn zu fernen Himmelsstrichen
Trug ihn fort ein Hauch der Luft.

Und von hoher Felsenzinne,
Wo die Brandung donnernd wühlt,
Blick' ich hin in's Fluthgerinne
Das zu meinen Füßen spühlt!

Mächtig in der Harfe Saiten
Greift, ein Sturmwind, meine Hand,
Ihre ernsten Töne gleiten
Weit zum fernen Inselland! —

Wilde, weiß gekrönte Wogen
Rollen jetzo über's Meer —
Ha! sie kommen angezogen,
Meiner Schwäne weißes Heer!

Und die Fluth in mächt'gen Schäumen
Wirft die Tropfensaat empor —
Seht! — aus ihren Grabesräumen
Geh'n die Perlen nun hervor!

Und der Blitz mit wildem Kosen
Schüttelt Flammen um mein Haupt: —
Ja! das sind die schönen Rosen,
Die der Sturm mir einst geraubt! —

Herz! mein Herz — warum noch Thränen? —
Alles was verloren kehrt —
Zu den Rosen, Perlen, Schwänen
Ist dir denn die Bahn verwehrt?! —

Beschwörung.

Vom Zauberlehrling las ich einst die Sagen,
Der, da einst fern der alte, finstre Meister,
In dessen Buch den Spruch sich aufgeschlagen,
Der herrisch tönt in's ferne Reich der Geister. —

Er wollte rufen nicht die finstern Schemen,
Neugierig hing sein Blick nur an den Zeichen:
Da schaut er auf — fast will der Schreck ihn lähmen,
Er sieht vor sich den Geist, den todesbleichen! —

Das Zauberbuch entsinkt den starren Händen,
Er sucht das Wort, das jenen macht verschwinden:
Doch kann er nicht das Auge von ihm wenden,
Und auch das Wort nicht, das unsel'ge, finden! —

So las auch ich, von heißer Sehnsucht trunken,
Im Zauberbuche deiner schönen Seele,
Nicht ahnend damals, daß ich traumversunken
Mir selbst den Schlummer aus dem Busen stehle!

Den Geist der Liebe wollt' ich nicht beschwören,
Doch plötzlich sah' ich schimmernd auf ihn tauchen,
Mit seinem Gruß mich lieblich zu bethören,
Und heiße Gluthen in mein Herz zu hauchen! —

Ich rief ihn nicht — er aber wußte mächtig
Mit süßen, weichen Armen mich zu fassen: —
Nun tritt er mir in meinen Traum allnächtig,
Und will mich nimmer, nimmer mehr verlassen!

Waldeinsamkeit.

Nimm mich auf in deine Räume
Dämmernde Waldeinsamkeit —
Tiefen ihr voll süßer Träume,
Fern dem rauhen Lebensstreit!

Aus den grünen Dämmerungen,
Die ihr dunklen Bäume webt,
Kommt ein Ruf zu mir geklungen
Der die Seele neu belebt!

Unaufhaltsam, zaubermächtig
Heißt er folgen mich alsbald
In dein Reich, so ernst und mächtig,
Tiefer, stiller, heil'ger Wald! —

Dort in deinen Einsamkeiten
Dünk' ich mir ein Königssohn,
Moos und Blumen seh' ich breiten
Mir zu Füßen sich als Thron:

Ueber meinem Haupte schwankend
Hängt der grüne Baldachin,
Seine Säulen eng umrankend
Strebt empor das Immergrün.

Aus dem Felsen rauscht gewaltig
Schäumend weiß der Wasserfall —
Geister schreiten vielgestaltig
Aus der Fluthen Nebelschwall:

Und in meiner Harfe Saiten
Greift gewaltig meine Hand,
Ihre hellen Töne gleiten
Trunken durch dieß Fabelland: —

Und die Nebelgeister weben
Rings um mich den Zauberreih'n —
Und ein mährchenhaftes Leben
Weckt der Abendsonnenschein! — —

Nimm mich auf in deinen Tiefen,
Ernster, stiller, heil'ger Wald:
Tempel du voll Hierogliphen,
Du mein liebster Aufenthalt!

Nur in deinen grünen Räumen,
Fern dem rauhen Lebensstreit,
Kann so süß die Seele träumen,
Dämmernde Waldeinsamkeit!

Ein nächtlicher Ritt.

Mich trägt mein Roß im wilden Sturmesritte
Durch's stille Thal in mondenklarer Nacht —
Die Funken sprüh'n von seinem mächt'gen Tritte,
Das Echo ferner Berge ist erwacht!

Im raschen Schwung, gleich dunklen Träumen schlagen
Die schwarzen Mähnen mir ums Angesicht:
Von Geisterflügeln dünk' ich mich getragen,
Ein lauter Sturm, der durch's Gewölke bricht.

Und all' die Thale seh' ich schimmernd liegen,
Und fern und nah die grauen Berge steh'n: —
Ja! das ist Leben, so dahin zu fliegen
Mit den Gedanken so im Schritt zu geh'n!

Und eine Lilie seh' ich weiß erglänzen
Im Mondenlicht am heimlich stillen Teich,
Den graue Weiden geisterhaft umgränzen —
Ein Kind der Nacht, so schlank, so silberbleich.

Ihr zartes Blüthenhaupt seh' ich sie wiegen
So träumerisch, als neigt' es sich zum Kuß,
Weil buhlend sich um ihre Reize schmiegen
Des Mondes Strahl und sanfter Sterne Gruß! —

Vorbei! — Mit Lilien hab' ich nichts zu schaffen,
Denn meine Hand, die niemals Blumen bricht,
Wohl schwingt sie gern der ernsten Dichtung Waffen —
Doch heitre Kränze windet sie euch nicht!

Darum vorbei, mein Roß, im Sturmwindsfluge
Als ging die wilde Jagd durch's Thal dahin,
Als wollten Geister im gewalt'gen Zuge
Nach einer Schlacht durch's Kampfgefilde zieh'n!

Dort in den Tannenwald, den schattendüstern,
Hinab zur tiefen, engen Felsenkluft,
Wo dunkle Wipfel manch Geheimniß flüstern,
Und so profetisch ernst die Eule ruft: —

Dort will ich hin! — Mir dünkt dieß ferne Rauschen,
Mir dünkt des Waldstrom's wilde Harmonie,
Der beifallwinkend jene Tannen lauschen,
Ein hohes Lied voll düst'rer Poesie!

Und wenn zum Wasserfall, zum brausend wilden
Dich meine Hand mit kräft'gem Zuge drängt,
Der zwischen fabelhaften Felsgebilden,
Ein schäumend Geisterroß hernieder sprengt: —

Und wenn mein Sporn dich hin zum Rand gezwungen:
Dann starrst du bebend in die Schauernacht —
Doch in mir jauchzt es, wie mit tausend Zungen,
Mein Herz — mein Aug' — und meine Lippe lacht!

Und hoch aufjubelnd möcht' ich überdröhnen
Den Schrei der wildempörten Sturmesbraut: —
Weil ich, umrauscht von mächt'gen Grabestönen
Dem Tod recht tief in's finstre Aug' geschaut! — —

Still und bewegt!

Schäumend fülle mir den Becher, rauschend ernster Lethefluß
Spende du mir, o Vergessen, deinen sanften Weihekuß; —
Glätte meiner Stirne Falten mit den milden Götterhänden,
Daß die wilden Traumgestalten sich von meinem Schlummer wenden!

Und ihr dunklen Mächte oben, die ihr ernst die Welten lenkt,
Und des Lebens grüne Keime in die todte Scholle senkt: —
Könnet ihr das süße Lächeln meinem Leben nicht gewähren
Gönnt mir doch die ernste Wehmuth, und den milden Thau der Zähren!

Müßt ihr mir das Wort versagen, das die Freude jubelnd sprach —
Gebt mir doch den Laut der Klagen, ein verhallend leises Ach! —
Soll ich Friede nicht genießen, noch des Frühlings Blüthenscherze,
O! so laßt mich sinnend wandeln in dem tiefen, heil'gen Schmerze!

Nur zum Stein laßt mich nicht werden, wie das Weib des
heil'gen Buch's,
Wenn des Unglücks Flammenheerden wandeln durch dieß
Thal des Fluch's —
Nur mein Herz laßt nicht verglasen in der Lava der Geschicke,
Nur mein Auge nicht vertrocknen, wie das starre der Antike! —

Eurem blassen, klaren Monde, Götter! laßt mich ähnlich sein,
Der aus stillen, fernen Bahnen spendet seinen Silberschein —
Laßt mich wandeln gleich den Wolken, die so still am Him-
mel ziehen,
Und doch süßen Thau des Lebens auf die Saaten niedersprühen!

Gleichen laßt mich eurem grünen, spiegelglatten Ocean,
Der in seinen Mährchentiefen birgt den stürmenden Orkan —
Aber auch die edle Perle und die schöne Meeresrose
Sanft umschlossen hält im stillen, wogenklaren Zauberschoose! —

Im Hafen.

Im Hafen ruhen wir, und schauen
In's weite, dunkle Meer hinaus, —
Die fernen Küstenberge grauen
Tief in's kristall'ne Wogenhaus.

Die weiße Möve kommt geflogen,
Ein Herold, der die Fehde bringt;
Und hinten rauscht das Heer der Wogen
Horch! wie ihr Schlachtensang erklingt! —

Sieh! — mitten durch das Sturmgetose,
Schifft, wie ein schöner Friedensgeist,
An's Ufer eine weiße Rose
Vom wilden Wogenschwall umkreist.

Ward sie dem wilden Sturm zum Raube,
Der sie entführt aus schöner Hand?
Daß sie, gleich einer weißen Taube,
Jetzt ängstlich späht nach festem Land?

Ward gerne sie hinaus gesendet
In's dunkle Meer aus sich'rem Port,
Ein letztes Lebewohl — gespendet
Von treuer Lieb' dem Schiffer dort?

Ist es die Bothschaft der Sirene,
Die unten singt in klarer Fluth,
Daß, nachzugeh'n dem Ruf der Töne
Der bange Fährmann fasse Muth?

Wie dem auch ist — sei uns willkommen,
Du Wunderbild in Sturmesnacht,
Das du an unsern Strand geschwommen
Mit deiner hellen Blüthenpracht!

Bist du uns nicht ein treues Bildniß
Von unsrer Liebe, still und heiß,
Die aus dem Meer der Lebenswildniß
Uns blüht so rein und lilienweiß?

Frage.

Still und nächtig dunkelnd
Lag des Himmels Meer:
Sterne kamen funkelnd,
Goldne Kähne, her;
Weiße Wölkchen glitten
Durch die Lüfte hin,
Wie mit scheuen Schritten
Nächtlich Geister zieh'n!

Und in tiefen Träumen
Blick' ich in die Nacht,
Ueber Bergessäumen
Ist der Mond erwacht.
Schiff mit Silberfahnen,
Das du Todte trägst,
Wer, wer mag es ahnen
Wo du Anker legst?!

Also ruf' ich bange
Auf zum Sterngewühl —
Was auf meiner Wange
Brennt so sommerschwül?

Eine Thräne ist es,
Die mir Antwort bringt
Todten ihr, ihr wißt es,
Ihr nur, wie sie klingt! —

Verhängniß.

Warum blühst du, zarte Rose
An des dunklen Grabes Rand?
Warum fielst du, sanfte Thräne,
In den dürren Wüstensand?

Rose! blühtest du im Garten,
Hätte Mancher dich gepflückt: —
Thräne! wärst in's Meer gesunken,
Hättest Kronen bald geschmückt!

Mädchen! — sieh' hier unser Bildniß
Du die Rose — ich das Grab:
Du die Thräne — ich die Wildniß,
Deren Gluth den Tod dir gab! —

Meeresfahrt.

Die fernen Glocken klingen
In's weite Meer hinein;
Die weißen Wogen singen
Ihr wildes Lied darein!

Am Ufer hoch vom Thurme
Das ew'ge Lämpchen glüht,
Indeß im fernen Sturme
Der Blitz die Flammen sprüht. —

Mein Herz! wohl mag's dich mahnen
Dieß Spiel ja kennst auch du:
Schwingst oft des Kampfes Fahnen,
Träumst oft von süßer Ruh'! —

Harr' aus im stolzen Ringen,
Wenn auch der Kampf oft schwer —
Hörst du die Glocken klingen
Zu dir herein in's Meer?

So wird ihr Ruf einst tönen
Wenn alle Gluth dir schied —
Und allen Kampf versöhnen
Wird dann ihr Schlummerlied! —

Saul.

O greife wieder in die süßen Saiten
Der goldnen Harfe, die du oft gerührt;
Laß deine Hand sanft irrend durch sie gleiten,
Die mild und still der Töne Reigen führt!

Spiel' mir das Lied von deiner heißen Liebe,
Du süße Harfnerinn, den schönen Sang: —
Wo ist ein Herz, das fremd dem Tone bliebe,
Ein Aug', das thränenlos bei solchem Klang? —

Du spielst, — um deine weißen Schläfen fallen
Die dunklen Locken, eine Zauberfluth;
Und mit den Tönen, die da aufwärts wallen
Schwebt himmelan dein Blick in frommer Gluth.

Du spielst! — das ist der Klang der Davidslieder,
Der einst gelichtet meines Trübsinn's Nacht —
Der, ein Seraph mit wehendem Gefieder
Mir Frieden goß in der Gedanken Schlacht! —

Doch ob der Zauber ihnen stets geblieben,
Des Grames finstre Wolken zu zerstreun? —
Zu leicht nur stößt von sich ein treues Lieben
Der Kranke, dem des Wahn's Gespenster dräu'n!

Drum wahre dich — daß nicht des Zweifels Stimme,
Die jetzt noch schläft, einst überrauscht dein Spiel: —
Rasch fliegt ein Speer, geschnellt von bittrem Grimme —
Und soll dein liebend Herz ihm sein das Ziel?! —

Morgen.

Wenn die Liebe dir lächelnd winkt,
Hell die Sonne des Glücks dir blinkt;
Wenn der Lorbeer dein Haupt bekränzt,
Dir die Gunst der Mächtigen glänzt:
Wähne nur nicht, die Welt sei dein,
Morgen schon wird es anders sein!

Wenn vom Kummer dein Auge feucht,
Und das Leben dir endlos däucht;
Wenn, wie das Laub von den Bäumen weht,
Jegliche Lust dir verloren geht:
Schlummre getrost und ruhig ein,
Morgen schon wird es anders sein!

Einer Genesenden.

Sanft spielt des Frühlings Hauch um deine Wangen,
Dein Blick wallt trunken über frisches Grün;
Mairosen siehst du lächelnd dich umblüh'n,
Und blau und mild den Himmel niederhangen.

Du schautest nicht, von Fiebernacht umfangen,
Des Winters Kampf, des Frühlings keckes Müh'n;
Du sahst sie nicht im Streite heiß erglühn,
Gekrönt siehst du den Sieger Lenz nun prangen! —

So blieben dir die Thränen auch verborgen
Die uns erpreßt von bittren Todessorgen
Nur heimlich durften sie hernieder thauen:

Doch, willst du jetzt in unser Auge schauen,
In diesen Thränen wirst du hell ihn lesen,
Den seelenvollsten Dank, daß du genesen!

Im Freien.

Hinaus aus euren dumpfen Mauern,
Der kühlen, öden Kerkernacht,
Wo tausend Späherblicke lauern
Und jedem Laut ein Lauscher wacht

Dem Wort ist Freiheit dort entrissen,
Dem Blick der freie Strahl verhüllt,
Und Aug' und Lippe soll nicht wissen
Wenn heiß das Blut die Pulse füllt!

Doch draußen in den freien Räumen,
Wo blau die Luft — die Saaten grün,
Da darf der Haß entkerkert schäumen,
Und fessellos die Lieb' erglühn.

Mit stolzem Blick und kühner Rede
Darf ich dem Feind in's Auge seh'n,
Ihn fordern zur entflammten Fehde
Und ernst ihm gegenüber stehn!

Und blicken darf ich traumversunken
Dir in dein lieblich Angesicht,
Und laut und kühn und liebestrunken
Dir künden was die Seele spricht.

Der Waldstrom rauscht im wilden Falle
Mein zürnend Wort gewaltig nach —
Vervielfacht wird vom Widerhalle
Der Fluch, den meine Lippe sprach: —

Doch meiner Liebe sanften Tönen
Leiht die Natur gar holden Klang,
Und mag sie liebend gern verschönen
Durch Lerchenschlag und Quellensang!

Moses in der Wüste.

Vernahmst du's aus dem Buch der heil'gen Sagen
Wie Moses einst auf seinem Wüstengang
An unfruchtbaren, schroffen Fels geschlagen
Und draus ein sprudelnd heller Born entsprang? —

Die Sonne sandte glühend ihre Strahlen
Gleich heißen Pfeilen, erdenwärts geschnellt;
Der Mittag zog mit seinen Feuerqualen,
Ein raubentbrannter Löwe durch die Welt.

Die Völker sanken hin zur heißen Erde,
Und spähten durch die öden Wüstenei'n
Mit der Verzweiflung grimmiger Geberde
Nach einem Quell — zu kühlen ihre Pein.

Und hören mußte er die bittern Worte:
„Ist dieß das Land, das uns dein Gott verhieß?
Ist dieß nach Canaan die Segenspforte,
Der Pfad in das ersehnte Paradies?" —

„Fluch dir! Aegyptens finstre Pharaonen,
Das nackte Leben nahmen sie uns nicht;
Doch hier, wo Löwen und Schakale wohnen,
Hier sehn wir sichrem Tod in's Angesicht:“

„Fluch dir! — du und dein Gott habt uns betrogen,
Wir sollen das gelobte Land nicht seh'n;
Und aus Aegypten sind wir nur gezogen
Um lechzend in der Wüste zu vergeh'n!“ —

Da trat er hin, der Erste der Profeten,
Und mit dem Stab in seiner Führerhand,
Auf dessen Wink die Plagen niederwehten,
Schlug ernsten Blicks er an die Felsenwand.

Und sieh! — dem Fels, zerlechzt durch Gluth der Sonnen,
Von dem erst wild des Jammers Echo schrie,
Entsprudelt hell ein silberklarer Bronnen,
Und betend sinken jene in die Knie. — —

So schlugst auch du, Profetinn, gottgesandte,
Mit deiner Liebe mächt'gem Zauberstab,
Als glühend heiß die Wüstensonne brannte
An meines Busens stummes Felsengrab.

Und so wie er im Reiche der Vernichtung
Aus hartem Stein des Lebens Quelle rief:
So sprudelt hell aus mir der Born der Dichtung,
Der tief im dunkeln, stillen Schachte schlief.

Und selig schöpfe ich, ein müder Zecher,
Bis Perlenschaum die goldne Vase deckt,
Und dir kredenz' ich nun den vollen Becher: —
Dir — deren Ruf den süßen Quell geweckt! —

Allleben.

Heilig sei dir, was da lebt
In der Erde weiten Hallen,
Denn der Hauch, der dich durchbebt
Muß durch alle Wesen wallen.

Trübe nicht den klaren Quell
Tief in stillen Waldgehegen,
Denn ein Himmel, blau nnd hell
Lächelt dir daraus entgegen.

An der Erde Mutterbrust
Laß die Blume duftend hangen —
Losgerissen ist die Lust
Ihrer Blüthe rasch vergangen.

Und dem Sänger, der da ruft
Aus des Waldes dichten Zweigen —
Raub' ihm nicht sein Reich der Luft,
Das er freudig nennt sein eigen!

Denn gleich dir ward ihnen auch
Ein beschränktes, armes Leben,
Und Euch allen kann Ein Hauch
Ewige Vernichtung geben! —

An mein Kind.

Ich seh' dich an und träume
Mich Jahre lang zurück,
Der Kindheit dunkle Räume
Stehn hell vor meinem Blick.

Ich hör' dein kindlich Lallen
Gerührten Sinnes an,
Und freue mich vor Allen,
Daß ich noch beten kann.

Mein Herz mit heißem Danke
Empor zum Weltgeist schlägt,
Der dich, du junge Ranke,
Mir an die Brust gelegt! —

Und wenn nach solchem Segen
Wie mir durch dich ward kund,
Ich einen Wunsch darf hegen
Aus tiefstem Herzensgrund:

So ist es der zu schauen
In spät'rer Jahre Frist,
Wie in den schönen Gauen
Der Welt du heimisch bist; —

Und wie in stillem Kreise
Dein Herz ein Loos gewann,
Das dir die schwere Reise
Durch's Leben lohnen kann! —

Des Kindes Traum.

Habt ihr die Sage nie vernommen,
Daß, wo ein Kind in Schlummer fiel,
Des Himmels Engel nieder kommen
Mit Sang und süßem Saitenspiel? —

Drum, glüht in sinnig mildem Lächeln
Im Traum ein kindlich Angesicht, —
Ein Rosenbeet im Lenzesfächeln:
Was dieß bedeute, fraget nicht!

Die Brüder aus den lichten Reichen,
Die es einst sah am Sternenthron,
Sie geben ihm ein Liebeszeichen
Durch ihrer Saiten Zauberton.

Sie singen ihm die ew'gen Lieder
Die es dort oben einst vernahm,
Eh' es zur dunklen Erde nieder
Ein dunkler Erdenwaller kam.

Ob mit so süßem Zauberklange,
So träumerischem Liederscherz
Sie nicht zu künft'gem Dichtersange
Den Keim gelegt in's junge Herz?! —

Schneeflocken.

Wie lieb' ich euch, ihr silberweißen Flocken,
Wie lausch' ich gerne eurem flücht'gen Treiben,
Wenn ihr an meines Fensters helle Scheiben
So traulich pocht, als wolltet ihr mich locken!

Wohl bringt ihr Eis und macht die Quellen stocken,
Die Blüthen starben und die Dornen bleiben,
Mailieder gibt es freilich nicht zu schreiben,
Denn stumm sind Vogelsang und Hirtenglocken.

Doch auch d i e Zeit, sie ist nicht arm an Gaben,
Sie bringt den Traum zurück der Kindertage,
Vom Weihnachtfest die schöne Ammensage:

Und wo zwei Menschen innig lieb sich haben,
Da lebt sich's traulich, wie im Lenz beisammen
Im stillen Stübchen vor den hellen Flammen! —

In der Waffenschmiede.

Schmiede rüstig blanke Klingen
Wilder, rußiger Gesell;
Hämmre, daß die Funken springen,
Daß die Nacht wird tageshell!

Gib dem Stahle Kraft und Stärke,
Schmiede rüstig, ohne Ruh'
Ich indeß bei deinem Werke,
Sprech' den Segen dir dazu: —

Härtet euch, ihr blanken Klingen
Schneidig gegen Lug und Trug,
Wackre Arme, euch zu schwingen,
Gibts im weiten Land genug.

Stählet euch, ihr heißen Speere,
Bald wird's gelten: Für das Recht,
Für die alte, deutsche Ehre,
Für die Freiheit in's Gefecht!

Denn mich dünkt, schon hör' ich tönen
Fernher einen Schlachtenruf,
Und die stillen Felder dröhnen
Unter wilder Rosse Huf! —

Zaudre nicht mit Speer' und Klingen,
Schmiede fort, du Waldgesell,
Hämmre, daß die Funken springen,
Daß die Nacht wird tageshell! —

Ranken.

Im stillen, dunklen Walde,
Auf freier, weiter Halde,
Da steh'n sie voll und dicht:
Die frischen grünen Ranken,
Die froh im Winde schwanken,
Umspielt vom Sonnenlicht.

Sie zieh'n um Tann' und Eiche,
Das Kleid, das grüne, weiche,
Dem rauhen Stamm zur Zier; —
Sie blüh'n an alten Mauern,
Die halbzerfallen trauern
Im tiefen Waldrevier.

Und wo auf öden Hügeln,
Umrauscht von Sturmesflügeln
Ein Kreuzeszeichen ragt: —
Da sind's die grünen Ranken
Die um den Stamm, den schlanken
Sich fromm empor gewagt!

Und wo auf grünen Matten,
In dichter Zweige Schatten
Ein heimlich' Plätzchen lauscht:
Da neigen sie sich lüstern
Mit leisem Liebesflüstern
Zum Quell, der unten rauscht.

So allen Gram versöhnend,
Und alle Lust verschönend
So steh'n sie voll und dicht: —
Im stillen dunklen Walde,
Auf freier weiter Halde,
Umspielt vom Sonnenlicht! —

Fern und Nah'.

Zu fernen Bergen muß ich seh'n,
Kehrt sich zu dir mein Sinnen,
Die an des Himmels Gränzen steh'n
Wie nebelgraue Zinnen.

Das Echo meiner Lieder reicht
Nicht in die weiten Fernen,
So wie auch mir der Strahl erbleicht
Aus deiner Augen Sternen.

Doch Eines ist, was uns umschlingt
Mit unlösbaren Banden,
Und Eines, was uns nahe bringt
Aus weit getrennten Landen.

Das ist der heiße Götterhauch,
Der in dem Kusse braunte,
In dem mein Herz und deines auch
Was lieben ist, erkannte.

Das ist das alte Zauberwort,
Das nimmer kann verklingen,
Und durch die Seele fort und fort
Sich regt mit mächt'gen Schwingen! —

„Caesarem vehis!“

Du tobend Meer, kennst du den Cäsar nicht,
Der ernst im Kahn durch deine Fluthen gleitet?
Deß dunkler Schatten, wie ein Traumgesicht,
Stolz über deine Wogenberge schreitet? —

Laß' ab — laß' ab von deiner blinden Wuth,
Du wildes Element, laß' ab vom Grimme;
Den Mann bewegst du nicht, empörte Fluth,
Noch schreckt ihn deiner Wogen Donnerstimme!

Ein bleicher Held in wildentbrannter Schlacht,
So überragt er deine Wogenheere;
Ein spähender Corsar in dunkler Nacht,
So kreuzt sein Blick auf sturmbewegtem Meere!

Den Kahn erfaßt der gähe Fluthenbraus,
Und reißt ihn an gespenstisch dunkle Klippen:
Er streckt die Hand weit in die Nacht hinaus,
Und stolzes Lächeln fliegt um seine Lippen.

Und wie beschwörend tönt das ernste Wort:
„Den Cäsar führst du!" nun von seinem Munde,
Der Sturm erfaßt und trägt es drohend fort,
Und bringt der fernsten Fluth die hohe Kunde!

Und sieh' — wie ein gezähmter Löwe liegt
Die Woge zu des Imperators Füßen,
Um ihm, den sanft ihr grüner Hügel wiegt,
Der Feldherrntoga Purpursaum zu küssen. —

Dank Cäsar dir! Auch mich hast du gelehrt
Durch's wilde Meer des Lebens hin zu schiffen;
Mit männlich stolzem Selbstvertraun bewehrt,
So trotz' ich seinen Stürmen, seinen Riffen.

Und wenn der Sturm sein Riesenhaupt erhebt,
Den kühnen Schiffer mächtig zu verderben:
Er wähne nicht, daß meine Brust erbebt,
Denn Cäsar weiß zu siegen, und zu sterben!

Hieroglyphen.

Ewig zieht mich heißes Sehnen hin zu ferner Mittagsküste,
In des Himmels Gluthenzone, in die sandbedeckte Wüste,
Wo die dunklen Palmen rauschen, geisterhaft und abgeschieden,
Wo des Samums Küsse brennen auf den stolzen Piramiden.

Wie von raschen Sturmesflügeln fühl' ich mich dahingetragen,
Wo aus kahlen Steppenhügeln kolossale Sphinxe ragen:
Doch vor Allem führt mein Träumen mich in dunkle Tem-
peltiefen,
Wo auf Königssärgen glühen stumme, goldne Hieroglyphen.

Sprecht, ihr märchenhaften Züge, sollen eure Wunderzeichen
Ewig stumm und lautlos liegen, gleich den blassen Königs-
leichen?
Nimmermehr! ich will euch lesen, ziehen will ich an den Morgen,
Was die ernste Priesterkaste einst in eurem Schooß geborgen.

Horch! da weht ein leises Flüstern aus den umgestürzten Hallen,
Und ich hör' es geisterähnlich durch die dunklen Tiefen schallen:

„Lesen willst du und verstehen, Thor! die Schrift der Piramiden? —
Sprich! von allen Zauberschriften ist dir Eine klar hienieden?“

„Was die Sterne nächtlich schreiben, bleibt es dir nicht stets verschwiegen?
Weißt du, was auf dunklen Wolken schreibt der Blitz mit Flammenzügen? —
Deutest du die Silberzeichen der beschäumten Meereswogen,
Oder, was nach Wetterstürmen glühend schreibt der Regenbogen?“

„Die Jahrtausende, sie strömen rauschend in das Meer der Zeiten,
Ueber ihre dunklen Wogen siehst du ernste Schatten schreiten: —
Leben — Sterben — Auferstehen? Frage deines Herzens Tiefen,
Sind sie dir nicht große, ew'ge, niegelöste Hieroglyphen?!“ —

Einklang.

In des Waldes Dämmerungen
Lausch' ich froh dem Liederstreit,
Der um mich so hell erklungen
Tief in kühler Einsamkeit.

Tausend Stimmen, tausend Klänge
Werden rings im Grünen wach,
Und die holden Waldgesänge
Tönt mein Herz erbebend nach.

Quellen rauschen süß und linde,
Wiegen mich in wachen Traum,
Und im leisen Hauch der Winde
Flüstert still der Tannenbaum.

Rings die bunten Sängerheere
Fallen ein mit hellem Sang, —
In der Klänge vollem Meere
Würd' ich gerne selbst zum Klang!

Süße Lieder! Süße Töne!
Wohl ein Zaubrer sandte euch;
In mir schweigt das Kampfgedröhne,
Und mein Herz wird warm und weich.

Und all' euer wirres Rauschen
Dünkt Ein Klang mir, längst vertraut,
Dem ich ewig möchte lauschen:
Liebe! heißt der Seelenlaut!

Der Spieler.

„Herzdame! fort, du falsches Blatt,
Der bösen Farbe bin ich satt
Im Spiele und im Leben!
Ich opferte dir Gold und Gut,
Gab dir ein Herz voll Lieb' und Glut,
Du hast mir Trug gegeben!“

„Noch einmal wollt' ich dir vertrau'n,
Noch einmal auf dein Lächeln bau'n,
Du hast mir Trug gegeben!
Das letzte Goldstück rollte hin,
Ich sah die letzte Täuschung flieh'n
Im Spiele und im Leben!“ —

„Fluch deinem Lächeln, falsches Blatt!
Der bösen Farbe bin ich satt,
Sie soll mich nimmer blenden: —
Magst andre Thoren locken hin,
Ich habe, deinem Fluch zu flieh'n,
Das Mittel hier in Händen!“ —

Wild setzt er an sein Herz das Rohr,
Und zögert doch, der blöde Thor,
Was beben seine Hände? —
Ein Blitz — ein Schuß! das traf in's Herz,
Tief wühlt sich ein das heiße Erz,
Nun ist das Spiel zu Ende!

Doch hier am grünen Tisch noch nicht;
Die wenden nur ihr Angesicht
Hohnlächelnd hin zur Leiche:
„Fort! das verpestet uns die Luft;
Schafft ihn hinaus! Hört ihr?“ — so ruft
Der Croupier, der bleiche.

Und dort im Saal das schöne Weib
Schreckt auf vom süßen Zeitvertreib
Der Liebeständeleien;
Bald aber ruft sie, schnell gefaßt:
„Wem Lieb' und Glück so wenig paßt,
Der soll um sie nicht freien!“ —

Der Gladiator.

Seht hin! — Der Gladiator, kampfbewährt,
In seinem Auge kühnes Siegvertrauen,
In seiner Hand das blanke Eisenschwert,
Wie ein gefangner, starrer Blitz zu schauen:

So tritt er muthig in den Fechterkreis,
Ein Meer von Blicken sieht er sich umwallen:
Der Imperator winkt, der Kampf wird heiß,
Und siegen muß er, oder fechtend fallen! —

So tret' auch ich im hellen Waffenglanz
Hin in der Sänger heil'ge Kampfesschranke;
Rings um mich der Zuschauer bunter Kranz,
In mir mein Imperator: der Gedanke!

Denn so wie jenen seines Cäsars Spruch
Hintrieb, mit den Genossen sich zu schlagen:
So drängt's auch mich gleich einem Zauberfluch,
Mit Waffen des Gesangs den Kampf zu wagen.

Und die Idee, die in mir herrscht und lebt,
Sie ist der Cäsar, dem mein Haupt ich neige:
So kämpf' ich denn, von ihrem Ruf durchbebt,
Ob Sieg, ob Sturz des Kampfes Ausgang zeige!

Frühlingsboten.

Frühlingsboten, laue Tropfen
Streut die Wolke erdenwärts,
Wie sie mir an's Fenster klopfen,
Kommend, fliehend, wie im Scherz.

Gleich als wären's liebe Gäste,
Fordern Einlaß sie von mir:
„Sänger! auf zum frohen Feste,
Frühlingsbotschaft bringen wir!"

„Blumen sollen wieder keimen,
Laue Lüfte dich umweh'n,
Und aus tausend Blüthenträumen
Neue Lieder dir erstehn!"

„Lerchen werden jubelnd kommen,
Und auf Felder, duftig grün,
Ihre träumerischen, frommen,
Alten Weisen niedersprüh'n!"

„Alle Quellen werden brechen
Aus des Eises starrer Macht,
Und mit tausend Stimmen sprechen:
Frühling, Frühling ist erwacht!“

Früher Tod.

Gelebt hab' ich ein kurzes Leben,
Doch kann die Welt kein schön'res geben,
So mags geschlossen sein;
Ich lieb' es nicht, dahin zu wanken,
Wie Tausende vor mir versanken,
Vergessen und allein!

Der Gluth, die nach und nach verlodert,
Dem alten Stamm, der lange modert,
Tönt keine Klage nach:
Der Baum nur, den der Blitz getroffen,
Und der noch manche Frucht ließ hoffen,
Ruft unsre Thräne wach!

So rausche, Blitz! auf mich hernieder,
Wär' dieß das letzte meiner Lieder:
Ich ginge gern zur Ruh!
Gelebt hab' ich ein kurzes Leben,
Doch kann die Welt kein schönres geben,
So schließt die Pforten zu! —

Sommernachtstraum.

Sommernacht mit dunklem Blau
Hielt das Meer umfangen,
Lüfte wehten mild und lau,
Und die Wellen klangen.

Eine Woge weißgekrönt,
Ließ heran sich tragen;
Leise, wie ein Seufzer tönt,
Kam zu mir ihr Klagen:

„Einst im fernen Nordenland
Herrscht' ich stolz, ein König;
Nun in's tiefe Meer gebannt
Rausch' ich wundertönig!"

„Bleicher Schläfer! sprich das Wort,
Das den Bann vernichtet,
Das mich führt zum Königshort,
Stolz am Strand errichtet."

„Das mich wieder zu ihr bringt,
Die in gleichem Banne
Die belaubten Arme ringt,
Eine schlanke Tanne!“ —

Ach! mir ward so wehmuthbang
Bei der Woge Klagen,
Und ich fühlte heißen Drang
Solch' ein Wort zu sagen.

Sieh! da kam mir's hell und klar,
Wie ein süß' Erinnern,
Und ein Laut, so wunderbar
Klang in meinem Innern.

Und ich haucht' ihn denn hinab,
Weiß nicht, wie er tönte,
Doch mir dünket wohl, er gab
Was die Wog' ersehnte;

Denn als heller Morgengruß
Aus dem Traum mich winkte,
Und der Sonne Feuerkuß
In der Fluth erblinkte: —

Sieh! da schien es ferneher
Dankend mich zu grüßen,
Und es warf das stolze Meer
Perlen mir zu Füßen!

Die Einsamen.

I.

Ich träume mich so gern an deiner Seite
Auf eines fernen Insellandes Strand,
Wohin kein Schiff die Bahn, kein Seemann fand,
Wo rings das Meer nur rauscht, das tiefe, weite!

Wie zwei Gefang'ne, die Ein Tag befreite,
Und heimwärts führte in ein freies Land:
So ruhten wir dort selig, Hand in Hand,
Fern allem Haß und allem bösem Streite.

Der alten Welt nicht wollen wir vertrauen
Den reichen Schatz, den unsre Herzen bergen,
Sie dünkt ein Friedhof uns voll morschen Särgen!

Nein! — aus den Wogen, aus den dunkelblauen
Soll frisch und grün ein neues Eiland steigen,
Das uns allein und unserm Glück zu eigen!

II.

Am Horizont seh'n wir ein Segel blinken
So weiß wie Schnee im hellen Sonnenlicht;
Es ist ein Schiff! Geliebte, siehst du nicht?
Soll ich's heran zu unserm Strande winken? —

„Ach! laß es zieh'n!" — Der Masten stolze Zinken
Sie fliehn vorbei, die Schiffer ahnen nicht,
Daß dieser Ort zwei Selige umflicht,
Die unbelauscht vom Born des Glückes trinken!

Und wie dieß Schiff an unsrer grünen Küste
Vorübertrieb in ferne Meereswüste
Vom Sonnenbrand des Mittags überglüht: —

So mag es oft die laute Welt nicht ahnen,
Daß dicht an ihren sturmgewohnten Bahnen
Die Blume sel'gen Friedens aufgeblüht!

III.

So heimlich still wird's nun am Erdenkreise,
Der Sonne Gluthenflügel sind gefaltet
Und all' ihr Strahlenglanz im Meer erkaltet,
Da sie vollbracht des Tages weite Reise!

Und in den Dämmerungen regt sich leise,
Ein geistig Wesen, wunderbar gestaltet,
Es keimt und wächst; sein mächt'ger Zauber waltet
Im Dunkel auf geheimnißvolle Weise!

Fühlst du es auch, dieß nächtlich stille Sehnen?
Ach! wem's beginnt das Herz zu überweh'n,
Der fühlt, was keinem Fühlen ist vergleichbar: —

Auf zu den Sternen muß er schau'n in Thränen,
Er will sie niederziehn, sie aber geh'n
So still, so klar, und ach! so unerreichbar! —

IV.

Und soll denn einst dieß reiche, schöne Leben
Versinken in des Todes ew'ger Nacht:
Dann stirb nicht langsam hin, du Blüthenpracht,
Dann fallt nicht einzeln ab, ihr grünen Reben!

Nein! Ein Moment, er lasse uns entschweben
Mit unserm Eiland, das der Götter Macht
Gewährend unserm Glücke zugedacht: —
Mit uns versinke es in leisem Beben! —

Und wenn die Schiffer einst nach fernen Jahren
In Sturm und Wetternacht vorüberfahren:
Hier liegt stets ungetrübt die stille Fluth.

Ein heil'ger Schauer wird zu ihnen sprechen,
Daß unter diesen stillen Wasserflächen
Das Eiland zwei beglückter Herzen ruht!

Ghaselen.

I.

Die Wolken gehen, wer weiß, wohin,
Die Lüfte wehen, wer weiß, wohin!
Es singt im Wald ein Vöglein so süß,
Die Töne ziehen, wer weiß, wohin;
Es blüht im Grünen die Rose so roth,
Die Düfte fliehen, wer weiß, wohin!
Ein Blüthenstäubchen schwimmt durch die Luft,
Der Sturm, er trägt es, wer weiß, wohin;
Ein Schiff durchsegelt das stolze Meer,
Die Woge verschlägt es, wer weiß, wohin!
Der Sänger streut seine Lieder hinaus,
Sie wandern und wallen, wer weiß, wohin;
Und du, mein Leben, mein Streben und Sein,
Auch du wirst verhallen — wer weiß, wohin! —

II.

Wer ist's, der mir so süßes Sein bereitet? — Du!
Der schützend mich durch dunkle Wege leitet? — Du!
Wer schlägt die Laute, deren zitternd weicher Laut,
Ein holder Traum in meine Seele gleitet? — Du!
Wer sprach der Liebe zagendes Geständniß aus,
Das mir die schmerzbeengte Brust erweitet? — Du!
Wer ist der Friedensgeist, der über Nacht und Fluth
Ein milder Himmelsbote zu mir schreitet? — Du!
Und wer — wer ists, der mir die schönste Rose beut,
Von der er liebend erst den Dorn beseitet? — Du! —

III.

Du hast den Frieden mir gesendet, habe Dank!
Hast deine Liebe mir gespendet, habe Dank!
Du hast den Blitz des zürnenden Geschicks
Von meinem Haupte abgewendet, habe Dank!
Du warst der Herold, der mit grünem Friedenszweig
Den heißen Kampf in mir beendet, habe Dank;
Du bist die Fee, die ihre schönen Gaben all'
An Ein geliebtes Herz verschwendet, habe Dank!
Ich stehe stumm in der Geschenke reichem Kreis,
Von ihrem goldnen Glanz geblendet, habe Dank,
Und wähne nicht, daß jemals naht der Augenblick,
In dem mein Herz zu sagen endet: „Habe Dank!" —

IV.

Sinnend leh'n ich am Portale, wie dereinst;
Blick' empor zum hellen Saale, wie dereinst,
Und auf meine trübe Stirne fällt auch heut'
Jener Lampe Licht, das fahle, wie dereinst!
Die Karossen hör' ich rollen durch die Nacht,
Seh' das Treiben um mich her, das schale, wie dereinst,
Nur dein Bild erglänzt in meine Einsamkeit
Das ich mir erglühend mahle, wie dereinst!
Tritt auch heut' hervor, o komm, du Lichtgestalt,
Aus dem dämmernden Portale, wie dereinst,
Daß ich jauchzend dich empfang' und deine Huld
Mit gerührtem Danke zahle, wie dereinst!

Genesung.

Aus der Brust, der einst so kranken,
Der ihr Lieben Heilung gab,
Bann' ich euch, ihr Nachtgedanken,
Senke sinnend euch in's Grab.

Meines Herzens Stürme schweigen,
Längst geschlichtet ist ihr Streit,
Und die Wetterfahnen zeigen
Auf beständig schöne Zeit.

Blauer Himmel lächelt wieder
In verjüngter Schöpferlust,
Und ein Frühling heitrer Lieder
Keimt auch mir in tiefer Brust!

An meine Lieder.

Epilog.

Geht denn hin, ihr Liederträume,
Wandert in die Welt hinaus,
Allzu eng sind euch die Räume
Schon im stillen Dichterhaus.

Gleich den Blättern einer Rose,
Die, von Wanderlust erfaßt,
Sich vertrau'n dem Sturmgetose,
Flieht auch ihr in wilder Hast.

Und ich seh' euch zieh'n und wallen,
In die laute Welt voll Lust: —
Wo ihr nieder werdet fallen,
Ist euch selbst wohl kaum bewußt.

Doch von eurem künft'gen Loose
Seht ihr dort ein treues Bild,
In den Blättern jener Rose,
Die der Sturm erfaßt so wild:

Viele wurden hingetragen,
Wo kein Auge sie mehr fand,
Schifflein, die vom Sturm verschlagen
Nie mehr sah'n ihr Küstenland;

Viele mußten mächtig ringen
Mit des Stromes rascher Flucht,
Wenigen nur wird's gelingen
Sich zu retten in die Bucht.

Und zuletzt, eh' noch verlodert
Ihrer Farben frische Pracht,
Sind sie alle längst vermodert,
Längst verweht in Staub und Nacht!

Nur dem Einen oder Andern
Ward zu Theil der Liebe Huth,
Und ein Plätzchen nach dem Wandern,
Wo es still und heimlich ruht: —

Zwischen eines Buches Seiten
Oder auch in einem Brief:
Bei Geschichten alter Zeiten,
Worten, die die Sehnsucht rief! — —

Nun, ihr Lieder! — Wenn zur Reise
Muth euch gibt dieß treue Bild:
Geht denn hin, nach alter Weise,
Euer Sehnen sei gestillt!

Aber scheltet nicht den Dichter,
Der euch sandte in die Welt,
Wenn das Auge ernster Richter
Euch für — welke Blätter hält! —

Episches.

„Gestalten, die im Traum mir vorgeschwebt,
Ihr seht sie hier durch Lied und Wort belebt.“

Eine Improvisation.

Die Wellen lispeln an Neapels Küste,
Als brächten Kunde sie vom Nachbarstrand,
Wo stolz der Feuerberg sein Haupt, das wüste,
Erhebt und drohend blickt auf Meer und Land:
Im Hafen weh'n die Wimpel an den Masten,
Die Meeresrenner all', die Schiffe rasten,
Durch ihre Taue streicht der Abendwind;
Am Ufer aber wogt ein bunt Gedränge,
Das Tamburin erschallt, Guitarenklänge
Erzittern durch die Lüfte, weich und lind!

Hier tanzt ein Weib mit dunklen Gluthenaugen
Die Tarantella in bachant'scher Lust,
Die Blicke möchten wohl als Dolche taugen
Gält es zu spalten eine Männerbrust; —
Dort wandelt schweigend, in sich selbst versunken
Ein schönes Paar, von süßen Träumen trunken,
Und fühlt sich fremd im lauten Freudenbraus: —
Hier dehnt nachlässig sich ein Lazzarone,
Gält es zu greifen nur nach einer Krone,
Er streckte kaum darnach die Hände aus!

Und um dies Bild, gemahlt mit Südlandsfarben
Dehnt sich ein Himmel, blau und wolkenleer;
Die Sonne wirft im Sinken goldne Garben
Verschwenderisch in's kühle, tiefe Meer;
Ein leises Beben zittert durch die Erde: —
Ha! drüben hämmert wohl im Flammenheerde
Vulkan für einen Gott die Waffentracht;
Denn aus dem Krater wirbeln Feuerdünste,
Verrathend seine alten Schmiedekünste,
Die er noch treibt in seiner Berge Nacht! —

Das aber kümmert nicht die bunte Menge,
Ob sie auch rauchen seh'n den dunklen Schlott;
Nur wilder schallen ihre Lautenklänge,
Als höhnten sie den alten, lahmen Gott:
Geduld! — Einst bricht sein Kerker wohl zusammen
Dann hüllt er sich ins Götterkleid der Flammen,
Und rauscht empor in Donnermelodein: —
Dann flüchtet ihr mit schreckensbleichen Wangen,
Wenn zischend hinter euch die rothen Schlangen
Euch Lava auf die flücht'gen Fersen spein!

Doch nun wirds stiller im bewegten Kreise. —
Was hat die Menge, daß sie staunt und lauscht?
Erst läuft durch sie ein Flüstern, heimlich leise,
Doch wird's zum Jubel bald, der lärmend rauscht:
Der Haß verstummt — die Liebe träumt nicht länger,
Der Ton erstirbt im Mund der frohen Sänger,
Der wilde Tanz im kühnsten Schwunge stockt:
Und alles schaart sich, freudig zu umringen
Dort jenen Mann, dem sie die Lauten bringen,
Weil er aus ihnen schön're Klänge lockt!

„Verweil' bei uns!" — tönt's von der Männer Munde,
„Sing' uns ein Lied — ein zürnend Gluthgedicht,
Wir lauschen gern in stiller Abendstunde,
Dem Feuerwort, das deine Lippe spricht!
Führ' uns zu Kämpfen hin, zu heißen Schlachten,
Laß Kerkergrau'n um unsre Seelen nachten,
Doch zeig' uns dann der Freiheit hellen Tag:
Lehr' uns, wie man an Sklavenketten rüttelt,
Und ab von sich das Joch der Feigen schüttelt,
Und was ein Mann, ein zürnender, vermag!" —

„Verweil' bei uns!" — so lispeln rings die Frauen
„Sing' uns ein Lied — ein süßes Liebeslied;
Wir lauschen gern, wenn Abendnebel grauen,
Dem Sang, der sehnend zu den Sternen zieht!
Laß blicken uns in alle Liebesschmerzen,
In alles Elend gramgebroch'ner Herzen,
Doch zeig' uns auch der Freiheit hellen Tag:
Lehr' uns, wie man kann Zauberketten flechten,
Und wie Ein Blick zehn Siege kann erfechten,
Und was ein Weib, ein liebendes, vermag!" —

Da schreckt er auf aus seinem finstren Sinnen,
Ein bittres Lächeln fliegt um seinen Mund —
Kein Lächeln, tauglich Herzen zu gewinnen,
Kein Lächeln, wie es ward der Freude kund:
Es fliegt so nächtig um die stolzen Züge,
Und mahnt so ernst an dunkle Wolkenflüge,
Die Schatten werfen in ein sonnig Land;
Es glüht empor aus seinen bleichen Mienen,
Gleich Rosen, die um wankende Ruinen
Still trauernd zieh'n ein duftend Sterbgewand!

Er nimmt die Laute. — Wie des Sturmwinds Flügel,
So rauscht durch ihre Saiten seine Hand,
Die Töne weh'n vom grünen Rasenhügel
Wo er sich niederläßt, herab zum Strand.
Die Menge reih't sich unten, still und lauschend,
Die Wogen zieh'n vorbei, nur leise rauschend,
Der Abendglanz verklärt sein Angesicht:
Indeß sein Spiel, vom Augenblick durchgeistert
Sich aller Herzen siegeskühn bemeistert,
Und er wie träumend so zum Volke spricht:

„Lieb' ist ein Born, der Tausende erquickte,
Doch auch ein Meer, das Tausende verschlang;
Ein weicher Arm, der manche Brust umstrickte,
Und dann den Dolch zum Todesstoße schwang: —
Lieb' ist die Flamme, die dich wärmt und nähret,
Doch auch die Gluth, die dir das Haus verzehret,
Ein Liebestrank, doch auch ein Giftpokal; —
Sie ist das Panzerkleid um deine Hüften,
Doch auch der Blitz, der aus den schwülen Lüften
Hernieder zuckt, ein gäher Todesstrahl!" —

„Blickt her auf mich! — Ich trank in vollen Zügen
Aus jenem Born, von jenem Lebenstrank:
Fluch ihm! — sein Blinken wußte mich zu trügen,
Ich suchte Leben und ward todeskrank!
Und wollt ihr wissen, was ein Herz kann tragen?
Blickt her in mein's! — Mehr als euch Worte sagen
Verräth sein banges Pochen, daß es bricht!
Blickt her! — Hier ist die Nacht, das Kerkergrauen,
Das ihr im Liede wollt des Dichters schauen,
Doch helle Liebestage gibt's hier nicht!"

„Und doch war hier ein Tag einst aufgegangen,
Ein Tag voll Himmelblau und Sonnenschein;
Hier blühten Rosen — Nachtigallen sangen,
Als wollten sie um jene Rosen frei'n:
Ich aber trank, ein liebedurst'ger Zecher
Den Feuertrank aus dem Korallenbecher,
Den mir der schönste Mund kredenzend bot: —
Ha Fluch! — im Wald auch blühen solche Beeren,
Die glühend, brennend euch am Leben zehren
Und doch so lächelnd blühn, so purpurroth!"

„O! sie war schön! — In ihrem Angesichte
Da lag des Frühlings volle Blüthenpracht
In ihren Locken schlief die Nacht, die dichte,
Die sternenlose, schwarze Wetternacht;
Und aus dem Paar der dunklen Augensonnen
Da schlug ein Strahl voll heißer Liebeswonnen,
Er traf und zündete! — o süße Zeit!
Noch glänzt, ein Denkbild längst begrabner Stunden,
In's tiefe Dunkel, das mich jetzt umwunden,
Dein Angedenken mir, Vergangenheit!

„Wie? — Thränen?! — Fort, ihr Kinder feiger Schwäche!
Euch rief ich nicht — euch hab' ich nie geglaubt;
Ihr seid die Waffen nicht, womit ich räche
Den Hochverrath, der mir die Krone raubt!
Was nützt denn ihr? — Ihr könnt nicht Dolche schleifen,
Nicht in den Busen des Verräthers greifen,
Zu reißen draus das Herz, das falsche Herz:
Hinweg! — ihr dürft nicht auf die Saiten fallen,
Von denen ungeschwächt mein Lied soll schallen,
Ein mächt'ger Ruf — ein starker Klang aus Erz!" –

„So hört mich denn! — Einst war die Nacht gekommen,
Da sprach sie aus den ew'gen Liebesschwur:
Das Meer hat ihn, der Himmel auch vernommen,
Dieselben Wogen hörten's — fragt sie nur!
Gebt Zeugenschaft! — Ich ruf' euch zu Gerichte,
Ihr wart die Zeugen oft der Weltgeschichte,
So tretet auf, und zeugt einmal für mich!
Hielt sie mich nicht mit heißer Gluth umschlungen
Hat sie mir nicht ihr Schlangenlied gesungen,
Die große Lüge: Ewig lieb' ich dich?"

„Und sie verrieth mich! — Ja! ihr müßt's bezeugen,
Ihr, die den Schwur gehört, saht den Verrath;
Ihr wißt — ich hüllte mich in finstres Schweigen,
Doch wuchs in mir der Rache blut'ge Saat!
Und wieder einmal war die Nacht erschienen,
Das dunkle Weib, mit todesernsten Mienen,
Da rief es laut in mir: „So soll' es sein!" —
Da sprang ich auf vom schlummerlosen Pfühle,
Und eilte durch die Nacht, die wetterschwüle
Und schwang mich leise in ihr Kämmerlein!"

„Da lag sie denn — vom Mondenlicht umgossen,
Nicht der Gefahr, die ihr so nah, bewußt:
Ihr Sonnenauge hielt der Traum geschlossen,
Tief athmend hob und senkte sich die Brust;
Der Schlummer säete Rosen auf die Wangen,
Es rollten fessellos die dunklen Schlangen
Die Locken in den heißen Busenschnee:
Den Mund umspielte träumerisch ein Lächeln,
So selig, wie ein erstes Frühlingsfächeln,
Das landwärts fliegt auf morgenfrischer See!" —

„Ich aber stand vor ihr, ein finstrer Schemen,
Der plötzlich auf aus einem Grabe taucht,
Den Wandrer, der da wallt, mit Furcht zu lähmen,
Die ihm wie Eiseslust das Herz umhaucht:
Halb vorgebeugt, den blanken Dolch geschwungen,
So stand ich dort: — die dunklen Dämmerungen,
Sie schufen rings Gespenster, riesengroß;
Doch — so viel Reize hemmten meine Rache,
Es zitterte die Hand, die weiberschwache,
Und zögernd hielt ich ein im Todesstoß!" —

„Laut rief's in mir: Das sind die süßen Wangen,
Von denen ich die Rosen oft gepflückt,
Die Arme sinds, die mich so weich umfangen,
Der Busen dieß, an den sie mich gedrückt;
Das ist der Mund, der ach! so süß geredet,
Und mich mit heißen Küssen hat befehdet,
Wenn ich mich kalt und stumm von ihm gewandt:
Dieß ist die Hand, die oft mit klugem Walten
Von meiner Stirn die tiefen Zornesfalten
Magnetisch kosend hat hinweggebannt!" —

„Und doch war's nur ein Netz von schnöden Lügen,
Das um mich warf so süßer Reize Strahl!
Geduld! — ihr sollt kein thöricht Herz mehr trügen,
Hat erst dieß Eine nur durchbohrt mein Stahl!
So fahr' denn hin, süßlächelnde Sirene,
Dein Reich ist aus — jetzt mangelt dir die Thräne,
Die oft den Sturm in meiner Brust beschwor,
Wenn ich geahnt die Schlangen in den Rosen,
Und den Verrath in deinem falschen Kosen,
Und doch nicht floh — ich traumbefang'ner Thor!"

„Und abermals schwang ich den Dolch zum Stoße
Hoch über ihres Busens weißer Fluth —
Weh' mir! — da schlug sie auf das dunkle, große,
Das traumbeseelte Aug' voll feuchter Gluth:
Starr blickte sie — als sähe sie Gespenster
Es warf der Mond sein Silber durch das Fenster
Mir in das bleiche, wilde Angesicht:
Da ward ihr's klar! — Sie sah die Waffe funkeln
Und um ihr Haupt des Todes Schatten dunkeln,
Und las in meinem Blick ihr Blutgericht!"

„Ein wilder Schrei entrang sich ihrem Munde,
Sie fuhr empor, und schlang um mich den Arm,
Und wie dereinst in jener Lügenstunde
So küßte sie den starren Mund mir warm:
Ich aber ließ mich willenlos umfangen,
Die Thränen stürzten über meine Wangen,
Und mich ergriff es, wie des Wahnsinns Macht;
Da stieß ich sie zurück die Mordgedanken,
Und riß mich los, und warf den Dolch, den blanken
Von mir — und stürzte weinend durch die Nacht!" —

— Er schweigt erschöpft. — Die Menge hört's mit Beben,
„Ist es ein Traum, womit er uns bethört?
Ist es ein Bild aus seinem tiefsten Leben,
Das er im Lied vor uns heraufbeschwört?" —
Indeß er sang, da rauschten still die Wellen,
Die Segel ferner Schiffe sah man schwellen,
Und lustig flattern in bewegter Luft,
Wie Flügelschläge silberweißer Schwanen
Die von der Fahrt auf blauen Meeresbahnen
Der späte Abend heim zum Schilfe ruft!

Doch horch! — Was klingt für lustberauschtes Tönen
So laut in diese Schweigsamkeit herein?
Will es den Schmerz in seinem Antlitz höhnen,
Das starr und kalt, wie ein Gebild von Stein?
Es jubeln Flöten — Tamburine schallen,
Drein klingt, süß wie das Lied der Nachtigallen
Von frischen Mädchenlippen ein Gesang: —
Und aus den Straßen nähert sich dem Strande
Ein langer Zug, gehüllt in Festgewande
Mit Spiel und Tanz und frohem Lautenklang!

Das ist ein Hochzeitszug — die frohen Gäste
Verlockt des Abends kühler Hauch hieher:
Sie feiern gern im Süden ihre Feste
Im freien Himmel nächst dem freien Meer;
So nahn sie denn mit lauter Lust der Menge
Die des Improvisators Gluthgesänge
Mit gier'gem Lauschen sog' in's bange Herz,
Und die noch jetzt, gebannt von seinen Worten
Ihn rings umsteht, wie römische Cohorten,
Die um den Cäsar ziehn den Wall von Erz!

Jetzt blickt er auf! — Habt ihr den Schrei vernommen,
Den todesbangen Schrei voll bittrem Weh?
Aus jenen Schaaren, die erst nah gekommen
Klingt er hinaus zur stillen, blauen See;
Saht ihr die junge, schöne Braut erbleichen
Saht ihr auf seiner Stirn' das Feuerzeichen,
Die dunkle Röthe tiefer Zornesgluth? —
Sie ist's — von der euch sein Gedicht gesprochen,
Sie ist's — die Lieb' und Treue ihm gebrochen,
Und die in jener Nacht vor ihm geruht! —

Sie ist's! — Seht selbst! — In ihrem Angesichte
Liegt der Medusa schöne Todesmacht;
In ihren Locken schläft die Nacht, die dichte,
Die sternenlose, schwarze Wetternacht;
Die Stirne scheint ein Buch voll Zaubersagen
Die Lippen sind geformt zu weichen Klagen,
Zu Küssen und zu heit'rem Liebesscherz: —
Und ach! dieß Paar der dunklen Augensonnen,
Geschaffen ist's, den Strahl der Liebeswonnen
Zu schleudern in ein zuckend Männerherz! —

Und wieder greift er mächtig in die Saiten
Zu schließen seinen alten Liebessang;
Die weißen Nebel, die am Meere schreiten,
Sie wirbeln auf bei seiner Laute Klang.
Stets heller weht des Mondes Glanz hernieder
Schon deckt die Nacht mit dunkelndem Gefieder
Im fernsten Osten dort die blaue Fluth:
Nur wo die Sonne müd' und schlummertrunken
In das Kristallenschloß des Meers gesunken,
Schwimmt noch ein Tropfen vom Titanenblut!

Doch horcht! Er spielt! — die Braut, die bleiche, bange,
Trifft seines Auges wilder Feuerbrand,
Und bannt sie fest, so wie der Blick der Schlange
Geheimen Zauber übt im Wüstenland:
Sie kann nicht flieh'n, und kann den Blick nicht wenden,
Mag auch der Strahl ihr scheues Auge blenden,
Der um ihr Herz das Netz der Schrecken flicht;
Ihr Busen nur, heiß auf und nieder fliegend,
Verräth den Sturm, ihr Inneres bekriegend,
Indeß er so zum stummen Volke spricht!

„Ihr starrt mich an, und wollt das Ende hören,
Von meinem Lied — von meinem Liebessang? —
So hört! — Wohl ließ ich damals mich bethören
In jener Nacht, da ich die Waffe schwang:
Doch jetzo muß der Stahl sein Opfer haben,
Nicht eher will ich meinen Haß begraben
Der mich schon oft verzagt und feige schalt! —
Doch erst fahr' hin, du helles Spiel der Saiten
Du sollst kein Lied mit Klängen mehr begleiten
Dieß war das letzte, dem dein Rauschen galt!" —

Und plötzlich schleudert er hinaus die Laute,
In's stille, kühle, nachtumgoss'ne Meer,
Und wieder schwingt die Hand, die klangvertraute
Den Dolch — er blitzt so hell, so todesschwer:
Und rasch hat er die eig'ne Brust durchstoßen
Und seinem Blut den Kerker so erschlossen
Der es noch hielt in träger, finstrer Haft:
Und wieder klingt ein Schrei aus ihrem Munde,
Der Menge, der entsetzten, bringt er Kunde,
Daß ihr Bewußtsein gäher Schreck entrafft!

Er aber sinkt — und flüstert noch im Sterben:
„Fahr' wohl, du schöne, bleiche Sünderinn;
Du sollst von mir nicht Fluch noch Segen erben,
Dich segnet, und dir flucht dein eig'ner Sinn!
Fahr' wohl — Du magst es deinen Augen danken,
Daß ich in jener Nacht den Dolch, den blanken
Nicht stieß in deine Brust voll List und Trug! —
Und ihr lebt wohl! — des Singens bin ich müde,
Die Laute brach — das ist das End' vom Liede,
Und aufwärts nimmt der ew'ge Klang den Flug!" —

Der Karthäuser.

Zwei Männer wandeln schweigend im Vereine
Langsamen Schritts durch stille Klosterhallen,
Die magisch glüh'n im rothen Abendscheine.
Vom Haupt des Einen weiße Locken wallen;
Es ist der Abt der schweigenden Karthause
Der hier gebeut den frommen Dienstvasallen.
Der Andre scheint wohl fremd der stillen Klause,
Dieß sagt sein Kleid, das Schwert an seiner Seite
Das seltsam klirrt im ernsten Gotteshause.
Ein Sohn der Waffen ist er, der im Streite
Getroffen sank, und den die Brüder pflegten: —
Ihm gibt der Mönch zum Abschied das Geleite.
Er zieht hinaus! — Doch dankbar, mit bewegten
Gerührten Blicken schaut er noch die Räume
Die ihn so treu in ihrer Stille hegten!
Rings blickt er um! — Da rauschen noch die Bäume
Die ihn oft eingewiegt in Traumgedanken;
Dort wirft der Springquell noch die Silberschäume;
Dort nicken noch die alten Epheuranken,
Und auf den Gräbern, die er scheu gemieden
Sieht er noch jetzt die weißen Lilien schwanken! —

„Ja!“ — ruft er aus — „wohl ahnt' ich hier den Frieden,
Hier zog er ein in meine heiße Seele,
Die oft den Durst gefühlt des Tantaliden!
Doch — daß ich nicht den Zweifel euch verhehle,
Der mich in eurer Nähe oft erfaßte:
Gesteht mir — seid ihr rein von jedem Fehle? —
Ist nicht bei euch die Schlange oft zu Gaste
Die einst gerauscht in jenen heil'gen Zweigen,
Von denen sie die schönste Frucht verpraßte? —
Birgt eurer Mienen, eurer Lippen Schweigen
Nicht Wogen, die sich grollend oft erheben,
Und donnernd über ihre Dämme steigen?
Mich dünkt, in euren Seelen muß es geben
Oft einen Kampf, wie unter jenen Hügeln,
Wo mit dem alten ringt ein neues Leben!
Und wenn dieß so — vermögt ihr sie zu zügeln,
Der Leidenschaften fessellose Geister,
Die euch umrauschen mit Vampirenflügeln?“
Der Fremde sprach's und lächelnd hört's der Meister,
Und winkt zu sich der nahen Brüder Einen
Der einsam sinnt, als wär' er ein Verwaister.
Er ist noch jung — fast will's dem Krieger scheinen
Zu Bess'rem sei so schöne Kraft geschaffen,
Als hier die süße Freiheit zu beweinen!
„„Den Ihr hier seht, trug einst, wie Ihr, die Waffen
Doch scheint er nicht der Wunden Gluth zu kennen,
Die bei des Feindes Säbelhieben klaffen!““ —

So spricht der Abt. — „„Ich will ihn euch nicht nennen,
Sonst wißt Ihr um des feigen Mannes Schande,
Die ewig wird auf seiner Seele brennen. —
Nun birgt er seine Schmach im Mönchsgewande
Und hat den Nahmen nur, den wir ihm schenkten,
Denn seiner ward zum Spott im ganzen Lande!““ —
Jetzt flammt der Zorn im Antlitz des Gekränkten,
Und tödtlich zuckt der Strahl aus seinen Blicken,
Die erst so scheu sich vor dem Meister senkten;
Und einen Fluch will er zum Himmel schicken,
Um Rache für die Schmach sich zu gewinnen,
Die schmerzlich seine Seele will umstricken! —
Doch bald muß sich sein bess'res Ich besinnen,
Und lautlos stürzt er vor dem Abte nieder,
Und küßt sein Kleid — und eilt beschämt von hinnen! —
Erschüttert sah's der Gast, und zweifelnd wieder
Spricht er zum Abt: „Ist dieß die milde Lehre,
Die ihr bekennt, ihr frommen Ordensglieder?
So durftet Ihr nicht kränken seine Ehre
Ihn so nicht in den Staub der Schande treten,
Ihn so nicht schmäh'n — und wenn es Wahrheit wäre!“
„„Nein! — Lüge war's! Die Worte, die ihn schmähten,
Nehm' ich zurück!““ — spricht ernst der Glaubensstreiter,
Es tönt sein Wort, wie Sprüche der Profeten!
„Und dennoch schmähtet ihr ihn?“ — „„Ja! — hört weiter!
Der Mann, er war ein echter Sohn der Waffen,
Und fest im Kampf, als wär' er ein Gefeiter!

Und möchte jeder Arm im Streit erschlaffen
Der seine nicht! — Sein Schwert blieb hoch geschwungen,
Und war ein Blitz, den Kämpfern Licht zu schaffen.
Sein Nahme flog in's Land auf tausend Zungen
Und kam hieher in diese stillen Grüfte
Wo er der Welt für immer ist verklungen! —
Doch ziemt's nicht mir, daß ich den Schleier lüfte
In den sich barg sein sturmbewegtes Leben,
Wie hinter grünen Halmen dunkle Klüfte!
Doch deinen Fragen mußt' ich Antwort geben,
Drum mußt' ich diese stolze Seele beugen,
Drum schmäht' ich ihn — obgleich mit Widerstreben!
Ahnst du es nun, daß ich dir wollte zeigen
Die Macht, mit der gefesselt unsre Seelen,
Der ernste Schwur: Zu dulden und zu schweigen?! —
Nun zieh' hinaus! — Und will der Sturm dich quälen
In deiner Brust — so kehr' zu diesen Räumen,
Und lerne hier gehorchend zu befehlen! —
Leb' wohl!"" — „Lebt wohl!!" — Sie scheiden ohne Säumen;
Der rasche Fremdling zieht bewegt von hinnen,
Und reitet still, umwogt von Ruheträumen
Durch Nacht und Wald im selbstvergess'nen Sinnen! —

Charlotte Corday.

Der Morgen graut. — Hört ihr die Trommeln schallen?
Sie rufen euch zum nahen Blutgerüst;
Wollt ihr ein Haupt, ein schönes Haupt seh'n fallen,
Und sehn, wie muthig es den Tod begrüßt?
So folgt dem Ruf! — Dort ragt die Guillotine,
Der Schreckensmänner blutgedüngter Thron;
Ein Volk von Henkern rings mit rauher Miene,
Die Söhne sinds der Revolution!

Charlotte Corday! — Du mußt als Opfer sinken,
Das blanke Beil, für Dich ist es bereit;
Die Menge lechzt, dein kühnes Blut zu trinken,
Du Heldenweib, werth einer Römerzeit:
Von heil'gen Flammen ward dein Herz getrieben
Zu einer großen, stolzen Brutusthat,
Die leuchten wird, mit Sternenschrift geschrieben
So lang die Welt noch ein Gedächtniß hat!

Marat, den Tiger, hat dein Dolch getroffen,
Der Geist der Rache lenkte deine Hand:
Verblendete! — wie konntest Dank du hoffen
Von deinem Volke — deinem Vaterland?

Ihr Sinn ist bluterfüllt, und mordumnachtet,
Der Rausch der Freiheit hat ihr Haupt berückt,
Den eignen König haben sie geschlachtet,
Und in der Brüder Herz den Stahl gezückt!

Horch! — Trommelklang! — Und Bajonette blinken,
Ein schwerer Karren rasselt dumpf heran:
Seht ihr dieß Volk sich drängen, schrei'n und winken,
Wie jauchzt es auf bei seines Opfers Nah'n!
„Allons enfants!“ — so brauset durch die Schaaren
Der Marseillaise siegesstolzer Sang,
Der das Gedächtniß soll im Volk bewahren,
Wie es das Schwert für seine Freiheit schwang!

So braust die See, wenn lang kein Schiff gesunken,
So jauchzt die Hölle, wenn sie Opfer grüßt,
Wie jetzt dieß Volk, von wilder Mordlust trunken
Fanatisch wogt und braust um's Blutgerüst! —
Sie aber, der dieß Sterbelied gegolten
Sie hört's mit unbewegtem Angesicht:
Und ob verflucht, ob Mörderin gescholten,
Ihr Herz ist stark, der Tod erschreckt sie nicht!

Wie ist sie schön! — das Auge kühn gerichtet
Zum Himmel, der im Morgenrothe glüht;
Die Stirne von Gedanken hell umlichtet,
Die Lippen — Rosen, die im Lenz erblüht; —

Doch sagt die Wehmuth um die bleichen Wangen:
„Mich kann nicht täuschen die erborgte Pracht,
Ich sah den Stern der neuen Freiheit prangen,
Und sah' ihn stürzen in die alte Nacht!" —

„Was ich gethan — das will ich wohl vertreten,
Mich trieb der Geist, der mich allnächtlich rief,
Wo ich gewacht in Thränen und Gebeten
Wenn Alles rings in scheuer Furcht entschlief: —
Es war umsonst! — Den Einen stieß ich nieder
Und trostlos muß ich noch im Sterben seh'n
Wie aus dem Blute der erschlagnen Hyder
Die neue hundertköpfig wird ersteh'n!" —

Der Karren hält! — Bist du bereit zu sterben?
„Ich bin's!" — dieß sagt ihr todesmuth'ger Blick.
O sprich! — Soll Niemand deine Liebe erben?
Nichts theures bleibt auf Erden dir zurück?
„Ich bin allein! — sie Alle sind gegangen
Zu einer schönern Freiheit hell'rem Licht:
Bei meinem Tode wird kein Herz mehr bangen
Auf, Henker, denn an's Werk — ich zage nicht!"

„Halt ein!" — tönt aus dem Volk jetzt eine Stimme,
Ein Arm sich das Gedräng' zu theilen müht,
Ein Jüngling kämpft sich durch — von schönem Grimme
Ist ihm das Antlitz strahlend überglüht;

Er achtet nicht, die rings um ihn erschallen,
Die wilden Flüche der entmenschten Schaar;
Hin zieht es ihn — zu Füßen muß er fallen
Dem schönen Opfer dort am Blutaltar! —

„Halt ein! — Nicht ohne mich sollst du von hinnen
Ich liebe dich — und da zu schwach die Hand,
Rettung, du Heldenweib, dir zu gewinnen,
Soll sie dich führen doch in's bess're Land;
Wohl muß dein traurig Schicksal dich erreichen,
Wohl kann ich's hemmen nicht — mir ist's bewußt,
Doch faß' ich kühn in seiner Räder Speichen
Und biet' ihm stolz die unbewehrte Brust!“

Und so geschah's! — Dem Liede ziemt's zu schweigen
Wo still' der Tod zwei edle Herzen eint; —
Verstumme denn, du ernster Grabesreigen,
Und keine Thräne sei euch nachgeweint!
An euer Grab wird die Geschichte treten
Und euch erbaun ein leuchtend Monument,
Nach dem, wie nach dem Sarge des Profeten
Anbetend blickt, wer eure Thaten nennt! —

Doch Jene dort?! — Noch jauchzt durch ihre Schaaren
„Allons enfants!“ — der feurig wilde Sang,
Der das Gedächtniß soll im Volk bewahren,
Wie es das Schwert für seine Freiheit schwang:

Jetzt aber ist's ein Henkerslied geworden,
Das all' der einst'gen Siegesweih' entbehrt,
Und nur ertönt zu blut'gem, tollem Morden,
Von dem empört die Nachwelt ab sich kehrt! —

Schwert und Brevier.

Die Orgel tönt in dunkler Klosterhalle,
Wo still und ernst die bleichen Mönche knie'n,
Indessen außen mit Trompetenschalle
Vorbei viel stolz geschmückte Krieger zieh'n.

Das klingt so laut — das klingt so hell und prächtig
In eurer Orgel dumpfen Klageton,
Hallt nicht der Schlachtenruf, so wettermächtig,
Als spräch' er eurer stillen Stätte Hohn?

Und klingt am Harnisch nicht die blanke Wehre,
Rauscht nicht das Banner über jenen Reih'n,
Und blitzen nicht im Sonnenglanz die Speere
Verspottend euer thatenloses Sein?

Ihr bleibt so ernst in eurem frommen Schweigen?
Pocht unter'm Mönchsgewand kein männlich Herz?
Umsonst! — die Stirnen all' sich nieder neigen,
Der Blick starrt trüb und sinnend erdenwärts!

Nur der Novize dort, noch jung und blühend,
Wie lauscht er froh dem stolzen Kriegersang;
Wie flammt auf seinem Angesichte glühend
Ein nie geahnter, heißer Lebensdrang!

Wie unbewußt die Hände sich ihm ballten!
Wie rollt sein Auge heiß und kampfeswild!
Statt jene zum Gebethe fromm zu falten,
Und dieß zu senken vor dem Kreuzesbild!

Du Aermster! — Wohl war's nicht dein freier Wille
Der dich gebannt in tiefe Klosternacht,
In dieser Hallen schauerliche Stille,
Wo dir kein Leben und kein Lieben lacht!

Noch ist es nicht zu spät! — Tritt vor die Schwelle
Wirf ab die Kutte, leg' den Harnisch an;
Noch fesselt dich dein Schwur nicht an die Zelle,
Wähl' dir die freie, lust'ge Kriegerbahn!

Des Kriegers ist die Welt! — durch all' die Gauen
Durch all' die Lande zieht er siegesfroh; —
Ihm gilt der Blick, der Gruß der holden Frauen,
Dir, bleicher Mönch! lacht er wohl nimmer so! —

So mag's ihm durch die Seele mächtig tönen,
Durch's rasche, thatendurst'ge Jünglingsherz,
Da mit gewalt'gem, kriegerischem Dröhnen
Hereinruft der Trompete klingend Erz!

Er faßt das Kreuz an seinem Rosenkranze
Als wär' es ein gewichtig Ritterschwert —
Er wünscht sich Panzerhemd und Schild und Lanze,
Und träumt sich auf ein schnaubend Schlachtenpferd.

Er träumt sich mitten in's Gewühl der Heere,
Wo Schnitter Tod die blut'ge Ernte hält: —
Vor seinem Blick dehnt sich das Feld der Ehre,
Wo, wer nicht siegt, ein Unbesiegter fällt! —

Doch wie ihn so die Träume hin verlocken,
Weit — weit in ihre Zaubernacht hinein:
Da tönt der helle Klang der Silberglocken,
Und betend sieht er sich am kalten Stein!

„Es war ein Traum!" — so seufzt er gottergeben,
„Nie blinken Waffen an der Seite mir,
Verurtheilt bin ich für ein ganzes Leben
Zum Mönchsgewand — zum modernden Brevier!" —

Und abermals neigt er die Stirne nieder
Und zählt die Perlen an dem Rosenkranz;
Aus seinem Auge haben Thränen wieder
Gelöscht des Muthes frohen Morgenglanz! —

Da — horch! da tönt es an der Eisenpforte,
Drei Schläge — laut, mit ungestümer Hast,
Und halb gedämpft vernehmen sie die Worte:
„Laßt mich nur ein, ich bin ein frommer Gast!“ —

Sie öffnen rasch der Pforte schwere Flügel:
Seht doch! — es ist ein greiser Rittersmann;
Ein muthig Schlachtenroß hält er am Zügel:
„Was wollt ihr an dem stillen Ort — sagt an!“

Er läßt das Roß, tritt in die düstern Hallen,
Es klingt sein Panzerhemd, es klirrt sein Schwert,
Von seinem Helm viel bunte Federn wallen,
Mit Schild und Speer ist stattlich er bewehrt.

So tritt er ein; mit neugierhellen Blicken
Sieht er das Kreuz hier, sieht die Zellen dort:
Sagt euch nicht seines Hauptes sinnend Nicken,
Daß er gekommen an den rechten Ort?

„Hier ist's — hier ist's! bei meiner Kriegerseele,
So träumt' ich mir ein friedliches Asil;
Ihr Brüder! gönnt, daß ich zu euch mich zähle
Satt hab' ich längst des Lebens tolles Spiel!“

„Satt hab' ich's! — Gönnt mir eine kleine Zelle
Bis mir die kleinste wird, das stille Grab;
Dann, schwingt mein Geist sich auf zur ew'gen Helle,
Werft ihr des Leibes Erdenkloß hinab!“ —

So spricht der Mann und Schwert und Panzer tauscht er
Mit einer Kutte und dem Rosenkranz,
Wie andachtsvoll den heil'gen Klängen lauscht er,
Die bleichen Schläfen küßt der Abendglanz! —

Der Jüngling aber an des Altars Stufen
Erhebt sich rasch — es lodert neu sein Muth,
Hell scheint's ihm in der Seele Nacht zu rufen,
Begeistert wallt und wogt sein heißes Blut.

„Dank dir!“ — er spricht's mit frohbelebten Mienen
Zum Rittersmann — „daß du mir jetzt genaht!
Du bist mir wie ein heller Geist erschienen,
Mir zu erleuchten den verlornen Pfad!“

„Du hast gewählt die dumpfe Klosterzelle,
Für leeren Schlaf dein Wachen umgetauscht:
Doch mich gelüstet's nach dem ew'gen Quelle
Aus dem das Leben vielgestaltig rauscht!"

„Ha! mich verlangt es durch die Welt zu dringen,
Von Land zu Land zu zieh'n — von Meer zu Meer,
Mein leuchtend Schwert in Sturmesnacht zu schwingen,
Den Feind zu treffen mit gezücktem Speer!"

„Fahrt wohl! Mögt ihr auf bleichen Schädeln
Entziffern euch das Wort: Vergänglichkeit;
Mögt ihr beschauend euer Sein veredeln,
Sucht ihr das W o r t — ich bin der T h a t geweiht!"

„Fahrt wohl! — Mögt ihr den blaßen Tod umarmen,
Ich stürze mich dem Leben an die Brust!
An seinem Herzen will ich neu erwarmen,
Von seinen Lippen trink' ich Götterlust!" — —

— Er sprichts, sich kleidend mit dem Wappenschmucke,
Den jener so verachtend von sich warf;
Sein Blick — ist's nicht, als ob ein Blitzstrahl zucke
Aus dem Visier, so heiß und flammenscharf?

Auf's dunkle Roß hat er sich rasch geschwungen,
Das schäumt und knirscht; erkennt es wohl den Geist,
Der's jetzt, von frohem Kampfesmuth durchdrungen,
Im wilden Flug den Schaaren folgen heißt? —

Sie zieh'n dahin, die bunten Federn wallen
Von blanken Ritterhelmen ohne Zahl,
Trompeten hört ihr wieder mächtig schallen,
Und seht den Abendglanz im Waffenstahl!

Der Ritter aber sieht ihn ferne jagen
Und hüllt sich wohlgemuth in's Mönchsgewand;
Sein mitleidvolles Lächeln scheint zu sagen:
„Fahr wohl! du junger, sorgenloser Fant!"

Verhallt — verklungen sind die Schlachtensänge,
Das Kloster steht so einsam, wie zuvor;
Nur innen wallen leise Orgelklänge
An dunklen Wänden geisterhaft empor.

Fast dünken sie mir düstre Leichenklagen,
Doch sagt, wer sie zur Ehre sich erwirbt:
Der Jüngling — der im Felde wird erschlagen,
Der Mönch — der einsam in der Zelle stirbt?! — —

Das geraubte Bild.

Wer hält so spät im alten Schloß noch Wache?
Hell flimmert durch die Nacht ein einzig Licht,
Am Erker dort, vom höchsten Thurmgemache.
Dieß Flämmchen, ist's ein Liebeszeichen nicht,
Von treuer Hand geweckt zu dieser Stunde,
Wo jeglich Aug' des Schlummers Trug umflicht?
Es flammt so hell, als brächt' es süße Kunde
Weit, weit hinaus in diese stille Nacht;
Als wüßt' es, daß zum geist'gen Liebesbunde
Zwei Herzen es, die fern sich, nah' gebracht,
Und daß sein Strahl die Zauberkette schmiede,
Die sie verknüpft mit unsichtbarer Macht! —
Doch nein! — dort wohnt nicht süßer Liebesfriede;
Blickt nur hinein in's enge Thurmgemach,
Ist's nicht, als ob der Haß drinn schäumend siede?
Der bleiche Mann drinn sinnt Gedanken nach,
Die Zornesflammen auf sein Antlitz streuen;
Den hält die Liebe nicht vom Schlummer wach!
Sein Auge leuchtet, wie der Blick des Leuen,
Es ballt die Hand sich, wie zum Kampfe wild,
Und auf den Lippen scheint ein Fluch zu dräuen!

Und doch! — seht hin! Ihm nahe lehnt ein Bild,
Ein Frauenbild, von Meisterhand geschaffen;
Die Stirne klar, die Lippen ernst und mild;
Das Auge heiß genug, um wegzuraffen
Aus des Barbaren erzbewehrter Faust
Die schon zum Todesstreich gezückten Waffen! —
Du aber, finstrer, bleicher Mann, du schaust
So trotzig in die heißen Strahlensonnen,
Wie kaum der Aar, der gern in Strahlen haust.
Hält nicht die Furcht dein kühnes Herz umsponnen,
Kennst du vom bösen Aug' die Sage nicht,
Das Tausende von Opfern sich gewonnen?
Umsonst! Bei seiner Lampe trübem Licht
Wird er nicht müd, dieß Bildniß zu beschauen,
Indeß er so, — wie traumbefangen spricht:
„Wenn es ein Fehl, so süßem Reiz vertrauen,
So rausche nieder, Blitz, und treffe mich,
Denn Keiner lebt in diesen weiten Gauen,
Der so mit Schuld belastet ist, wie ich!
Ich war der Thor, der Götzen nachzujagen
Von dem Altar des wahren Gottes wich!
Ein Herz stieß ich von mir, nicht Worte sagen,
Wie es so treu mein Angedenken wahrt,
Tief wo des Lebens wärmste Pulse schlagen!
Ich warf es hin, so recht nach Thorenart
Um einem falschen Trugbild nachzukeuchen,
Auf nebelhafter, toller Traumesfahrt.

Und das kam so! — Die Nacht, nach alten Bräuchen
Stieg einst empor, sammt ihrem Geistertroß,
Da sprang ich auf, das Grauen zu verscheuchen,
Das um mein Lager schlich, so riesig groß;
Und mit der Fackel, mit der blutig rothen
Durchschlich ich meiner Väter altes Schloß
Da war es still, wie in der Gruft der Todten,
Nur meine Tritte dröhnten schwer und lang
Im öden Raum, wo einst die Macht geboten.
Manch düstren Saal, manch' halbverfallnen Gang
Den nimmer ich betrat seit langen Jahren
Erhellte meine Fackel schaurig bang. —
Ich war seitdem in manchen Kampf gefahren
Und liebt' es nie, wie es der Schwachen Brauch
In träger Ruh' daheim den Heerd zu wahren! —
Doch still! — Auf jener Wandrung fand ich auch
Umwebt von Spinnen eine kleine Pforte
In einem Erker, schwarz von Staub und Rauch
Darüber standen halbverlöscht die Worte:
„„Laß ruhn die Todten, Sohn, und frevle nicht;
Geheiligt sein dir, wo sie ruh'n, die Orte!""
Da schlug die Gluth mir heiß in's Angesicht,
Die plötzlich mir im Innern angeschürte,
Und hieß vergessen mich der frommen Pflicht.
Ein Schwert!! — Eins riß ich von der Wand und führte
Den wilden Streich! — Grabschänderische Hand!
Warum kein Blitz dich bei dem Frevel rührte?! —

Die Pforte klang — und von der morschen Wand
Fiel Stein auf Stein, — zerbrochen hing der Riegel,
Zerschmettert war das starre Eisenband!
Es war geschehn! — Gelöst hab' ich das Siegel,
Nun weise deine Schrift, du dunkler Brief,
Birgst du vielleicht der fernen Zukunft Spiegel?
Ich drang hinein, indem ich's schaudernd rief,
Die Fackel und die Waffe hoch geschwungen;
Und als mein Blick durch weite Hallen lief,
Da sah' ich bebend in den Dämmerungen,
Die weißen Grabesurnen, Reih' an Reih'
Von manchem längst verwelkten Kranz umschlungen!
Und durch dieß trübe, düstre Einerlei
Warf meine Fackel blutig rothe Lichter,
Als ob es Zeit schon zum Erwachen sei!
Es färbten sich die bleichen Angesichter
Der Marmorbilder, die so trotzig kühn
Dem Tod in's Antlitz schauen, dem Vernichter; —
Und hier und dort, bei meiner Leuchte Glühn
Glaubt' ich zu seh'n der weißen Arme Winken,
Und Leben schien mir durch den Stein zu sprüh'n!
Ich aber achtet's nicht! — Ein hell'res Blinken
Zog mich magnetisch in den tiefern Raum,
Wo ich die Schatten steigen sah und sinken.
Und als ich dort mein Aug' erhob — ein Traum
Will es noch heute meinem Denken scheinen —
Sah' ich dieß Bild; — zu athmen wagt ich kaum!

Kann ein Geschöpf so vielen Reiz vereinen? —
Nein! — solch' ein Wesen lebt auf Erden nicht,
Ich fand dich nur, um deinen Tod zu weinen!
Doch durch mein Inn'res flog, ein helles Licht,
Die Frage: Soll dieß Wunder hier vermodern,
Im Grab, in das kein Strahl des Tages bricht?
Wohl sieht es heute meine Fackel lodern,
Doch ein Jahrhundert geht in Nacht dahin,
Wer wird nach mir wohl ferner Einlaß fodern? —
Nein! Komm hinaus! — die Gräber laß' uns flieh'n,
Ich will dich lösen von dem Bann der Grüfte
Und stolz mit dir in hell're Räume zieh'n!
Komm' mit hinaus, in meine freien Lüfte,
Dort wogt um dich ein Meer von Licht und Klang,
Und dich umspielen süße Rosendüfte! —
So rief ich laut; — die kühnen Arme schwang
Ich um den schönen Raub, ihn fortzutragen;
Mich irrte nicht der Laut, so schwer und bang,
Den ich vernahm bei meinem frechen Wagen;
Doch klang es so, als stöhnten Geister auf,
Als wollten sie der Holden Raub beklagen!
Ich aber stürzte fort im wilden Lauf
Als säße mir der bleiche Tod im Nacken,
Und folgte mir in's öde Schloß hinauf!
So mag der Schauder den Verweg'nen packen,
Der einer Schlange kühn die Krone stahl,
Die blitzende, mit hellen Demantzacken,

Und dem Ein Augenblick nur gönnt die Wahl
Sich hinter sieben Pforten zu verbergen,
Und kann er's nicht, zu dulden Todesqual! —
Doch mir gelang's! — Zwar stöhnt' es aus den Särgen
Mir gellend nach auf meiner raschen Flucht,
Und eisig, wie die grimme Hand des Schergen
Den Mörder faßt, den längst sein Schwert gesucht,
So rann die Furcht mir lähmend durch die Glieder: —
Von meinem Thun die erste schlimme Frucht! —
Bald fiel die zweite!! — Liebe warf mich nieder
Vor deiner Schönheit, — leblos Bild, du weißt es,
Dir weint' ich Thränen, und dir sang ich Lieder;
Ich betete dich an verwirrten Geistes,
Doch nicht beleben konnte dich mein Kuß,
Du bliebst ein Bild — mein Lieben ein verwaistes!
Ha! — daß mir's nicht gleich dir, Prometheus,
Gegönnt zu stehlen war den Götterfunken,
Dem innewohnt des Lebens Feuerguß!
Doch so blieb ich im bösen Wahn versunken,
An meinem Dasein zehrte finstrer Gram,
Weil ich vom Gift unsel'ger Lieb' getrunken.
So schwand die Zeit! — Die Stunde ging und kam,
Doch nicht genas mein Herz, das schwer bethörte,
Mein Geist blieb kalt, und seine Schwingen lahm!
Doch plötzlich mich aus meinem Träumen störte
Der Zweifel, ob blutschänderisch nicht sei
Mein Lieben, das unsel'ge, unerhörte?!

Es starb die Mutter mir im Lebensmai —
Nie sah' ich sie — doch hört' es oft der Knabe:
Sie war so schön, von jedem Fehl' so frei!
Wohl ruh'n die Reize längst im stillen Grabe,
Doch ward ihr Bild dort prangend aufgestellt,
Auf daß die Nacht auch eine Sonne habe.
Wo lebt ein Mund, der mir den Zweifel hellt?
Die alten Diener sind dahin gegangen,
Ich steh' allein in einer fremden Welt;
Und keine Schrift sah' ich dort unten prangen,
Die mir verrathen, wen der Sarkofag
Den einst dieß Bildniß schmückte, hielt umfangen!
O öffne selbst die stummen Lippen — sag'
Wer bist du? — Wessen Abbild sollst du zeigen?
Sprich! gib mir Licht, ob schrecklich auch der Tag!
Nein! — sage Nichts! Verharr' in deinem Schweigen;
Was nützet euch? die Ruhe kehrt nicht mehr,
Und höher kann auch Wog' und Sturm nicht steigen.
So nimm die Waffe denn, stell' dich zur Wehr'
Du feiges Herz, was soll dieß ew'ge Schmachten?
Laß kämpfen der Gedanken stolzes Heer
Mit all' den Träumen, die dich stets umnachten,
Und die, der angestammten Kraft zum Hohn,
Dich zum Gefang'nen eines Wahnbilds machten!
Hinweg dieß Bild! daß ich es längst gefloh'n,
Nicht klänge jetzt der Ruf durch meine Seele:
Du liebst der Mutter Bild, verfluchter Sohn!

Hinweg! — Ich will nicht, daß dein Blick mich quäle,
Doch auch die Liebe, die mein Herz gebannt,
Will nicht, daß neu dem Grab' ich dich vermähle!
Die feuchte Gruft ist nicht dein Heimathland,
Auch gönn' ich nimmermehr dich den Gerippen,
Die dort gebuhlt um deine süße Hand!
Die Fackel her — Gluth wohnt in deinen Lippen,
Gluth dir, im Blick: — so weih' ich denn, mein Bild
Dem Feuer dich, dem ebenbürt'gen Sippen! —
Ha! wie die Flammen kosen, heiß und wild,
Wie sie am weißen Busen gierig hangen,
Wie schmilzt vor ihrer Gluth sein Schneegefild!
Schon züngeln sie empor, die rothen Schlangen
Am Schwanenhals, und kosen um den Mund,
Und pflücken sich die Rosen von den Wangen!
Pflückt sie hinweg! Ihr macht mein Herz gesund,
Doch laßt mir nicht die bösen Augen leben,
Noch schau'n sie tief in meiner Seele Grund!"—
— So ruft er aus: — die Flammen aber weben
Stets dichter um das Bild ihr Feuerkleid
Mit leisem Knistern und wollüst'gem Beben;
Als litten sie es nicht im sel'gen Neid,
Daß sonst ein Blick in jenen Reizen prasse,
Die Einem schon gebracht so bittres Leid!
Doch seht den Mann! Sein Angesicht, das blasse
Erstarrt zu Stein, es sieht auf sich gekehrt
Die bösen Augen wie im tiefen Hasse:

Fast hat die Gluth das ganze Bild verzehrt,
Nur diese Augen können, ach! nicht sterben,
Noch glüh'n sie aus den Flammen unversehrt.
Noch blitzen sie, ihn gänzlich zu verderben;
Und hängen sich an ihn gespensterhaft,
Als wollten sie noch jetzt um Liebe werben!
Da bricht zusammen seine stolze Kraft,
Ein Schrei! — er sinkt; — sein Sinnen ist umnachtet,
Und ihn umfängt der Ohnmacht dunkle Haft.
Nun flammt sie auf, die Gluth, die unbeachtet
Weit aus des Bildes goldnen Grenzen schweift,
Und gierig Alles zu verzehren trachtet.
Sie wird zur Schlange, die sich dehnt und schleift
Und die emporsteigt an den stolzen Bogen,
Und dort im Wappen nach der Krone greift!
Schon fluthen auch um ihn die heißen Wogen,
Das Feuer wächst, ein zürnender Titan,
Er aber sieht es nicht, vom Traum betrogen.
Die rothen Geister rauschen dicht heran,
Unheimlich tönt ihr todverkündend Flüstern,
Er hört es nicht in seinem Schlummerwahn!
Und schnaubend, wie ein Roß aus wilden Nüstern,
Sprungfertig, hochgebäumt die Flamme harrt
Mit heißem Blick — nach seinem Leben lüstern.
Nun schreckt er auf, sein dunkles Auge starrt
Wild in die Hölle die da gährt und schäumet,
Er rafft sich auf zu flieh'n, die Pforte knarrt:

Frei ist die Bahn, was ist's, daß er noch säumet?
Er bebt zurück mit wild gesträubtem Haar,
Indeß die Flamme hoch zum Sprung sich bäumet:
„Weh mir! — da außen harrt die Geisterschaar
Und heischt das Bild aus meinen Frevlerhänden;
Hier innen aber glänzt das Augenpaar,
Nicht sterben kann es in den heißen Bränden;
Hier trifft es mich, und dort, und überall
Wo ich den Blick, den scheuen, hin mag wenden! —
So stürz' denn ein im wilden Trümmerfall
Du alter Bau, du Stolz von meinem Stamme,
Daß weit in's Thal erdröhnt dein Donnerhall: —
Ein Phönix stürz' ich selbst mich in die Flamme,
So kühl' ich Gluth mit Gluth, denn glühend fließt
Mein Blut noch, dessen Irrung ich verdamme!" — —
Dieß ist sein letztes Wort — den Mund verschließt
Die Flammenbraut mit ihren Hochzeitgaben,
Und mit dem Sturz der stolzen Hallen ist
Sein Leben wohl, doch auch sein Leid begraben! —

Ein Indianergrab.

I.

„Kühner Häuptling! liegst erschlagen, du der Stolz von
unserm Stamme,
Vor des Todes eis'gem Hauche ist verlöscht die heiße Flamme,
Die in Kampfesungewittern dir im Herzen war erglüht,
Und des Schreckens helle Blitze auf den bleichen Feind ge-
sprüht!"

„Schön im Kampf bist du gefallen, in dem wild entbrannten,
heißen
Mit den Würgern unsers Friedens, mit den mordgewohnten
Weißen;
Tomahawk und Pfeile trugen tausendfach in ihre Schaar
Tod und Flucht und bittre Wunden, eh' dein Lauf zu Ende
war!"

„Weh! hier liegst du kalt und schweigend, Nacht das dunkle
Auge decket,
Das kein Kampfgeschrei, kein helles, mehr aus tiefem Schlum-
mer wecket;
Starr die Hand, die so gewaltig die gewohnten Waffen schwang,
Stumm der Mund, der so entflammend heiße Kampfeslieder
sang!"

„Fluch dem Schützen, der so tückisch aus dem stillen Hinterhalte
Dir in's Herz die Kugel sandte; Fluch ihm! seine Hand erkalte;
Fluch dem Auge, es erblinde, das nach dir gezielt so gut,
Fluch dem Munde, der hohnlachend strömen sah dein Heldenblut!"

„Aber Rache sei geschworen, Rache dir beim großen Geiste,
Der mit kühlend leisem Hauche deinen Sterbepfühl umkreiste;
Und ein Grabmahl sei errichtet dir und deinem stolzen Tod,
Wie noch nie die Welt ein schönres ihren liebsten Söhnen bot!"

Also tönt durch die Savanne schaurig dumpfe Todtenklage,
Mondumflossen glänzt die Eb'ne, wie im Schimmer ferner Sage;
Rauschend ernste Palmenwälder halten ihren Saum begränzt,
Und im weiten, hellen Osten still des Meeres Spiegel glänzt.

Räthselhafte, dunkle Schatten schreiten auf und schreiten nieder,
Rothe Männer sind's — sie singen ihrem Führer Todtenlieder;
Sein Begräbniß zu begehen, fern vom blut'gen Feld der Schlacht,
Kehrten die Geschlagnen wieder in verschwiegner, stiller Nacht.

Eine schattige Platane, mit belaubten, grünen Zweigen
Graben sie aus weichem Rasen jetzt in feierlichem Schweigen,
Breit und riesig rauscht die Krone, die viel bunte Sänger hegt,
Weit verschlungen sind die Wurzeln, jetzt vom Erdreich blos gelegt.

Und sie bergen nun den Leichnam in der Wurzeln eng' Geflechte,
Geben ihm die blut'gen Waffen in die starre, tapfre Rechte,
Senken dann ins weiche Erdreich Sarg und Leiche still hinab,
Und mit frischem, grünem Rasen decken sie das seltne Grab.

Und gewaltig rauscht die Krone in der Winde mächt'gem Brausen,
Aufgeschreckt entflieh'n die Vögel, die in ihrem Laubdach hausen;
Und den Baum durchzuckt ein Zittern, von dem Wipfel bis zum Grund,
Gibt die Seele des Erschlag'nen ihre letzten Grüße kund?

Und noch einmal tönt das Grablied seiner rothen Kampfgenossen,
Hell um ihre dunkle Gruppe ist das Mondlicht ausgegossen;
Noch ein Blick voll tiefer Trauer auf das frische, grüne Grab,
Und sie schwinden, wie ein Traumbild, dem die Nacht das Leben gab!

II.

Monden sind dahin gegangen, mancher Kampf noch ward
geschlagen
Mit des Urwalds rothen Söhnen, die den Leu und Panther
jagen;
Schritt für Schritt nur drang der Sieger im bezwungnen
Lande vor,
Sandte gleich in tausend Herzen bittren Tod sein Feuerrohr!

Schritt für Schritt nur sah' er weichen die geschlagnen, rothen
Krieger
Endlich ward der Kampf gefochten, der ihn sah als vollen
Sieger;
In des Urwalds tiefste Tiefen wich zurück die Heldenschaar,
Deren Stamm seit fernen Zeiten Herr des Binnenlandes war.

Wieder ist die Nacht gekommen nach des Kampfes heißem Tage;
Mondumflossen glänzt die Ebne, wie im Schimmer ferner Sage,
Rauschend ernste Palmenwälder halten ihren Saum begränzt,
Und im weiten, hellen Osten still des Meeres Spiegel glänzt.

Um die schattige Platane, wo der Häuptling liegt begraben,
Sind sie wieder still versammelt, die ihn dort bestattet haben,

Doch nicht stolz und todesmuthig klingt, wie damals, ihr Gesang,
Schweigend sitzen sie beisamen dort am sanften Bergeshang.

Ach! noch einmal, eh' sie flüchten in des Urwalds tiefste Hallen,
Müssen sie zum theuren Grabe des erschlag'nen Häuptlings
wallen;
Einmal noch der heil'gen Zweige grüne, hohe Kuppel schau'n,
Einmal noch muß ihre Thräne auf den Hügel niederthau'n.

Einmal noch — zum letzten Male, eh' sie flieh'n in schlanken
Booten,
Müssen sie Gedächtnißopfer bringen ihrem großen Todten;
Einmal wird die Friedenspfeife noch an seinem Grab geraucht,
Und manch' stiller Klageseufzer in die nächt'ge Luft gehaucht.

Schweigend sitzen sie im Kreise um die helle Opferflamme,
Die genährt von dürren Zweigen, lodert beim Platanenstamme;
Um die dunklen, heißen Stirnen kühlend sanfte Nachtluft streicht,
Ueber sonnverbrannte Wangen manche scheue Thräne schleicht.

Einer nun erhebt sich leise, grau das Haar, benarbt die Wange,
Tokeah der alte Krieger, auch genannt die rothe Schlange:
Lauschend seh'n ihn die Gefährten, denn der weisen Rede voll,
Ist der Alte, dessen Zuruf oft zu ihrem Ohr erscholl!

Und er spricht: „Des großen Geistes Wille ist's, daß wir nun
wandern,
Daß wir unsre schöne Heimath hinterlassen jenen Andern,

Die da über große Wasser Blitz und Donner hergebracht,
Und in unsre stillen Hütten Brände warfen über Nacht:"

„Jenen Würgern unsers Friedens, jenen Mördern unsrer Kinder,
Die von unsrer Weide stahlen manches Tausend weißer Rinder,
Die in ihren stolzen Booten des gebrannten Wassers Gift
Und manch' andres schnöde Uebel her an unsern Strand geschifft!"

„Großer Geist! Vor deinem Willen müssen wir die Stirne neigen,
Eine neue schöne Heimath wird dein mächt'ger Wink uns zeigen,
Durch des Urwalds Finsternisse, durch den meilenlangen Moor
Wandern wir beherzt und muthig, schreibt es dein Geheiß uns vor!"

„Ihr jedoch, ihr blauen Berge, und ihr schwellend weiche Matten,
Ihr belaubten grünen Wipfel, die uns gaben kühlen Schatten,
Und ihr meilenweiten Eb'nen, wo den Büffel wir gejagt,
Und du, säuselnde Platane, die auf seinem Grabe ragt:"

„Lebt denn wohl! wir müssen wandern, denn schon nahen stolz die Sieger,
Hinter jenen Bergen knallen schon die Büchsen ihrer Krieger:
Hinter jenem Waldessaume leuchtet schon der Feuer Gluth
Wo die wilde, weiße Rotte nach entbranntem Kampfe ruht!"

„Wie ihr uns wart mild und gastlich, zeigt euch Jenen rauh
und schnöde,
Werft von euch dieß Kleid des Sommers, werdet steinig,
dürr und öde;
Duldet nicht die Blaßgesichter, die mit Feuerrohr und Schwert
Uns erbarmungslos verjagen von dem heimatlichen Herd!“

„Aber wagen sie es dennoch hier zu bauen ihre Hütten,
Dann sinkt ein, ihr stolzen Berge, sie im Sturze zu ver-
schütten;
Dann brecht auf, ihr mächt'gen Ströme, die ihr in den Tie-
fen rauscht,
Denen oft, geneigt zur Erde, staunend hat mein Ohr ge-
lauscht!“

„Brecht hervor! In eure Fluthen reißt hinab die weiße
Rotte,
Deren Thun so wenig gleichet ihrem sanften Kreuzesgotte;
Brecht hervor und zieht auf ewig in die tiefe Nacht hinab
Unser Thal und dieß entweihte, grüne Indianergrab!“

— Schweigend steht der alte Krieger, bunte Federn wallen
nieder
Von dem grauen, kahlen Scheitel; Büffelhaut umhüllt die
Glieder;
Zürnend streckt er seine Rechte gegen den Platanenstamm,
Silbern blinkt des Mondes Scheibe über der Gebirge Kamm.

Und ein Schrei voll wilder Klage schallt zur Antwort ihm entgegen,
Daß erschreckt im grünen Laubdach sich die bunten Vögel regen;
Und den Baum durchzuckt ein Zittern von dem Wipfel bis zum Grund,
Gibt die Seele des Erschlag'nen ihre letzten Grüße kund?"

Nun ertönt zum letzten Male ihm das Lied der Kampfgegenossen,
Hell um ihre dunkle Gruppe ist das Mondlicht ausgegossen:
Noch ein Blick voll tiefer Trauer auf das grüne, stille Grab,
Und schon zieh'n sie längs des Stromes in den dichten Wald hinab.

III.

Aexte schallen, Stämme krachen, halb ist schon der Wald gelichtet,
Um die grüne, weite Ebne, wo das Blokhaus steht errichtet;
Rinder weiden auf den Matten, Roße zieh'n den blanken Pflug,
Aufgerissen liegt der Rasen, dem er tiefe Wunden schlug.

Reges Leben herrscht im Hause, wie im Wald und auf den Fluren,
Weiße Pflanzer sind's; verfolgend flücht'ger Indianer Spuren,
Kamen sie in die Savanne, die, von dichtem Wald umfaßt,
Die Ermatteten so lieblich lud zur langen, langen Rast.

Und sie schlugen auf das Blockhaus, fällten viele hundert Stämme,
Gruben ab des Stromes Flußbett, zwängten es in hohe Dämme,
Pflanzten Mais, und Korn und Zucker in den quellenreichen Grund,
Und zwei Ernten jährlich gaben dieses Bodens Fülle kund. —

An des Hauses niedrer Thüre lehnt der Pflanzer; ihm zur Seite
Steht sein junges Weib, und Beide schaun vergnügt rings in die Weite;
Dort am Indianergrabmal, wo noch die Platane rauscht,
Spielt ein muntres Paar der Kinder, das den bunten Vögeln lauscht.

„Morgen fäll' ich die Platane!" — spricht der Pflanzer nun entschlossen,
Drauf sein Weib: „O! laß sie stehen; herrlich ist sie aufgeschossen;
Mächtig rauscht die stolze Krone, schade wär' es um den Baum,
Der uns wirft so holden Schatten vor des Hauses sonn'gen Raum!" —

Doch der Pflanzer ihr erwiedert: „Mich verdrießt die tolle Sage,
Von dem todten Indianer, der mit lauter, bittrer Klage
Nächtlich kreist um die Platane, und manch' wildentflammten Fluch
Auf den Stamm der Weißen schleudert, manchen gift'gen Zauberspruch!

„Fallen muß der Baum! Er werde unserm stillen Herd zum Raube,
Mit dem grün geschlag'nen Holze schwindet auch der Ammenglaube;
Bei der Flamme lust'gem Knistern wärmen wir uns wohlgemuth,
Und der todte Indianer freuet sich wohl selbst der Gluth!" —

Horch! — da rollt ein dumpfer Donner über's Meer; die Luft erzittert,
Von der Weide flieht die Heerde, die den nahen Sturm gewittert;

Ohne Regung steh'n die Wälder, heiße Schwüle lastet schwer
Auf der grünenden Savanne, auf dem fernen, blauen Meer.

„Kommt in's Haus, bald tobt das Wetter!" — ruft der
Pflanzer seinen Knaben;
Diese aber sind voll Eifers, bunte Pflanzen auszugraben,
Die am Indianerhügel aufgeblüht in holder Pracht,
Gleich als wollten sie erhellen jenes Grabes düstre Nacht.

Plötzlich schreien auf die Kinder: „Vater, Mutter, kommt
geschwinde,
Seht, was wir da aufgefunden in dem grünen Laubgewinde!" —
Jene hören's, treten näher: — eine bleiche Todtenhand
Ragt, ein finstres Warnungszeichen, aus des tiefen Grabes
Rand.

Und sie starren hin betroffen, näher droht des Donners Rollen,
Und in heulend wildem Rasen hören sie den Sturmwind grollen;
Aechzend beugt sich die Platane: — flieht, o flieht in's Haus
hinein
Eure angsterbleichten Mienen röthet schon der Blitze Schein! —

Weh! — Zu spät! — Ein Blitzstrahl schmettert, krachend
bricht der Baum im Falle,
Unter ihm erschlagen liegen Vater, Mutter, Kinder, — Alle; —
Also ward der Fluch erfüllet, den die rothe Schlange sprach,
Und die kalte Hand des Todten zog sie rächend alle nach! — —

Gedruckt bei Ferdinand Ullrich.



